

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 163.

Breslau, Freitag, 14. Juli 1893.

4. Jahrgang.

Ein „notwendiges“ Uebel?

Es giebt hienieden Brod genug für alle Menschenkinder.

R. S. Unsere christliche Weltordnung bedingt es, daß den Kindern das höchste Gebot: „Du sollst nicht tödten“ in Herz und Geist geprägt werde, indem der Todtschlag als die größte Sünde hingestellt wird. Ganz anders aber behandelt man diesen Punkt, wenn vaterländische Geschichtsstunde stattfindet und es des Lehrers Aufgabe ist, den Krieg, das entsetzlichste alles Mordens, zu glorificiren, die Heldenthaten Einzelner, die ein hervorragendes Talent besaßen, dem „Feind“ Schaden zuzufügen, zu preisen und den Moltke'schen Grundsatz zu lehren: „Der Krieg ist ein notwendiges Uebel.“

Wir fragen: ist er das wirklich? — und wir bekommen oft zur Antwort: Ja, denn sonst würde die Ueberschwemmung zu groß, und als Motiv der angeblichen Wichtigkeit dieser Worte erinnert man an den dreißigjährigen Krieg; denn wie sähe es um Deutschland aus, wenn dieser Krieg nicht gewesen wäre. Bekanntlich betrug die Einwohnerzahl zur damaligen Zeit dieselbe Höhe, wie wir sie erst in den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts wieder erreicht hatten. Durch jenes fortwährende Gemetzel aber, welches in erster Zeit seinen Grund in religiösem Fanatismus, später in dem Egoismus der einzelnen Fürsten hatte, blieb Deutschlands Cultur tief zurück und nach dem Kriege war es das Bestreben der Ahnen unserer heutigen Junker und Agrarier, das Volk in Dummheit zu halten, damit sie sich ungestört ihres Besitzes, welcher nicht immer auf die redlichste Weise erworben, freuen konnten.

Und doch giebt es heute noch Menschen, ja ge-

bildet sein wollende, genug, welche von dem thörichten Wahne befallen sind, daß der Krieg ein notwendiges Uebel sei; daß das eine oder andere Land schließlich nur um der Selbsterhaltung willen, mit seinem Nachbar „anbändeln“ müsse u. s. w.

Solche, in einem großen Theil des Volks noch vorhandene Ansichten sind der Regierung ganz ungenügend und sie würde von ihrem Standpunkte aus unklug handeln, wenn diese Illusionen keine Nahrung erhalten sollten.

Besonders jetzt, wo die Militärvorlage zur widerholten Berathung steht, wo aller Augen gespannt auf die Vorgänge im Parlament sehen, unternimmt es die regierungsfreundliche Presse, diese Lügen von dem „notwendigen Uebel“ in alle Welt zu pflanzen. Die schlechten Verhältnisse in der Industrie und Landwirtschaft, besonders wenn die Ernten ungünstig ausfallen, seien ein nicht zu unterschätzender Factor, der für den Krieg spräche und da in Rußland und Frankreich ganz besonders solche Zustände herrschten, so müßte Deutschland stark sein, denn nur eine kolossale Waffencraft wäre im Stande, die Nachbarn des Ostens und Westens in Schranken zu halten.

Nun, vor allen Dingen ist es ja eine bekannte Thatsache, daß diese oben genannten Länder Frieden haben wollen und daß ihre misliche pecuniäre Lage durch die fortwährenden Rüstungen entstanden. Es liegt also nur an Deutschland, ob ein dauernder Friede herbeigeführt werden soll, aber nicht erkauft durch Lasten und Opfer, welche der arbeitenden Bevölkerung auferlegt werden, sondern durch das ebenfalls recht bekannte Wort Abrüstung.

Doch es soll nicht meine Aufgabe sein, noch einmal speciell auf diese Dinge einzugehen; ist darüber ja genügend geschrieben und gesprochen worden, sondern

heimzuführen. Leontine von Reina stand für ihn zu hoch, Leontine Schmidt durfte ihr Auge nicht zu ihm erheben.

So weit war Leontine soeben in ihrem Raisonnement gelangt, als der Maler kam. Es war ihm schon peinlich gewesen, daß sie ihn nicht wie sonst im Wohnzimmer empfangen hatte und mit ihm gemeinschaftlich nach ihrem Zimmer gegangen war — Frau Meinhold hatte das so bestimmt, weil sie eine Art Ueberwachung des Lehrers und der Schülerin für Beide unwürdig hielt — und noch peinlicher war es ihm, als er sein leises Klopfen an der Thür stärker wiederholen mußte. Es ertönte darauf ein förmliches „Herein“, nicht wie sonst wurde die Thür geöffnet und ihm der Eintritt erleichtert.

Auch die Begrüßung war steif und ceremoniell. Das genügte, um den Maler sich wie eine Schnecke in sein Haus verkriechen zu lassen. Er brachte kaum die übliche Frage nach ihrem Befinden hervor und sagte dann hastig:

„Bitte, was haben Sie denn gearbeitet, mein Fräulein?“

Leontine brachte ihre Arbeiten, sie war sich bemüht, sich redlich Mühe gegeben zu haben und hoffte auf Anerkennung, aber Wollenberg girg ziemlich kühl darüber hin und war nichts als der Lehrer, der die Zeichenstunde seiner Schülerin überwacht.

„Er hat auch gemerkt, daß Du wärmer für ihn fühlst und will Dir klar machen, daß Du ihm nichts bist,“ sagte sich Leontine, ohne zu bedenken, daß des

einmal die Ursachen niedriger zu hängen welche dem armen Manne das Brod vertheuern und künstliche Nothstände hervorrufen. Graf Mirbach war es, welcher den Herren Großgrundbesitzern und Kornbaronen empfahl, weniger Getreide anzubauen, worauf die Herren mit Freuden eingingen. Nun steigt aber jährlich der Bedarf an Brotgetreide um etwa 85 000 Tonnen, wir müssen also, um dem Verbrauch nachzukommen, immer mehr ausländisches Getreide beziehen. Der Preis des inländischen Getreides richtet sich nach dem ersten und so haben die deutschen Brotheffer nicht nur den Zoll für das eingeführte Getreide zu zahlen, sondern erhalten auch das gesammte verzehrte Brod um den Betrag des Zolles vertheuert. Hier die Zahlenbeweise, welche eine deutliche Sprache reden. Es werden gegenwärtig an ungefähr sieben Millionen Tonnen inländischer Weizen und Roggen jährlich verzehrt; es macht dies beim Zollsatz von 50 Mark per Tonne 350 Millionen Mark und mit 110 Millionen Mark Zoll für das eingeführte Getreide 460 Millionen Mark aus, um die uns das Brod vertheuert wird.

Diese Angaben sprechen ganze Hände; und wem fließen diese Einnahmen zu? den Herren, die mit Absicht weniger Getreide bauen und dadurch dem armen Manne das Brod vertheuern.

Wie lächerlich, wenn da noch gesprochen wird, das Land kann die vielen Menschen nicht ernähren, und darum wäre alles so theuer, und eine große Theuerung könne zum Schlimmsten, zum Kriege führen.

Wie klar und deutlich ist zu ersehen, daß dies in Wirklichkeit sich nicht so verhält, sondern daß Brod für alle Menschenkinder vorhanden ist, daß Keiner hungern braucht, wenn der Sippe der Vertheurer das Handwerk gelegt würde.

Malers Wesen die natürliche Folge ihres Vergaltens gegen ihn war. „Nun, es ist am besten so,“ flügte sie trotzig hinzu und hüllte sich noch fester in den Mantel kühler Vornehmheit, mit dem sie für gut befunden hatte, sich zu drapiren.

„Das kommt davon, wenn man sich auch nur einen Augenblick der strengen Herrschaft über sich selbst begiebt,“ argumentirte seinerseits der Maler. „Ich muß mich doch durch ein Wort oder durch einen Blick verrathen haben. Nun es geschieht nicht wieder.“

Einbilbig und frostig verging die Unterrichtsstunde. Beide waren froh, als sie zu Tische gerufen wurden, aber auch hier wollte es zu keinem belebten Gespräche kommen. Alwine und Gringmuth waren von einer Schweigsamkeit, die man an ihnen gar nicht gewohnt war, Wollenberg und Leontine sprachen zwar, es klang aber wie zwei Accorde, die gar nicht recht zu einander stimmen wollen, Frau Meinhold mußte die Kosten der Unterhaltung tragen.

Endlich raffte sich Gringmuth auf. Er gehörte nicht zu den Naturen, die sich lange egoistisch in das eigene Glück versenken können, und so merkte er denn bald die zwischen dem Maler und Leontine herrschende Verstimmung. Die Mittheilungen seiner Braut hatten ihm den Schlüssel dazu gegeben, er sah wie durch eine Glasscheibe in Leontines Brust hinein und machte sich klar, wie sie heute dem Maler gegenübergetreten sei und welche Wirkung dies auf ihn gehabt habe. Bei Wollenbergs großer Verschlossenheit hatte er sich über dessen Empfindungen für Leontine noch kein Urtheil

In harter Schule.

Roman von Gustav Imme.

59]

Nachdruck verboten.

Und gerade, wenn sie dergleichen bemerkt zu haben glaubte, war Wollenberg gewiß gleich darauf gemessener, kühler, in sich verschlossener, als vorher. Hatte er an einem Tage besonders harmlos mit ihr geplaudert, sie einen flüchtigen Einblick in sein verschlossenes Wesen thun lassen, so konnte sie darauf rechnen, daß er das nächste Mal wieder recht fest gepanzert erschien und schwerer als sonst aufzuthauen war. Ihr ganzer Stolz bäumte sich auf gegen den Gedanken, sie liebe einen Mann, der sie nicht wieder liebe, der diese Liebe nicht begehre, und sie habe ihr Geheimniß sogar schon verrathen.

Aber selbst, wenn Wollenberg sie liebte oder auf dem Wege war, sie zu lieben, mußte sie Alles thun, um ihn von sich zu weisen und die Neigung zu ihm zu ersticken. Sie stand gleichzeitig für ihn zu hoch und zu niedrig. War sie auch aus dem Hause ihrer Vaters entflohen, war sie der Welt, in der sie lebte, die arme namenlose Arbeiterin, so blieb sie trotzdem das Fräulein von Reina, die wohl in Armuth und Dunkelheit leben, aber keine Verbindung schließen durfte, durch welche sie sich ihrer Stellung in der vornehmen Gesellschaft verlustig erklärte. Von der anderen Seite hätte sie aber nur dem Manne ihrer Wahl unter ihrem wahren Namen ihre Hand gereicht. Nicht die Ausgestoßene, die mit einem Makel Behaftete, durfte Wollenberg

Hier Millionen in die Taschen der wenigen, dort Millionen aus den Taschen der unbemittelten großen Masse.

Selbstverständlich erzeugt diese Wirtschaft die tiefste Mißstimmung, und unabsehbare Wirkungen. Aber in unserem heutigen Klasse: Staate wer: en diese Zustände nie schwinden, sie sind in Fleisch und Blut des Staatswesens übergegangen und das eine oder das andere unentbar. Es wird deshalb, so lange die heutige Gesellschaftsordnung die herrschende ist, auch das „nothwendige Uebel“ vorhanden sein.

Schwinden werden diese Zustände, wenn an Stelle der jetzigen eine andere, die socialistische Gesellschaftsordnung treten wird, welche das so gefürchtete System der Gleichheit, d. h. wo jeder zu gleichen Pflichten, aber auch gleichen Rechten berufen ist, einführen wird. Dann werden alle kleinen und großen socialen, vor Allem das „nothwendige“ Uebel, der Krieg schwinden; es werden keine Brotvertheurer Gesetze schmeiden, nicht die große Masse zu hungern brauchen, denn bei vernünftiger, gesellschaftlicher Wirtschaftsweise hat es hienieden Brot genug für alle Menschenkinder.

Der „Reichtum der Nationen“.

Die letzte Nummer des „Financial Record“ veröffentlicht eine Aufstellung, die nach den zuverlässigsten und neuesten Quellen eine Uebersicht gibt über den Reichtum, der in den Ländern Europas, Amerikas und Australiens aufgehäuft ist. Hiernach vertheilt sich dieser Reichtum auf die einzelnen Länder: in folgender Weise:

Table with 2 columns: Country and Wealth in Dollars. Includes entries for Vereinigte Staaten, Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Rußland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Spanien, Niederlande, Belgien, Schweden, Canada, Mexiko, Australien, Brasilien, Portugal, Dänemark, Argentinien, and others.

Der aufgehäufte Reichtum dieser genannten Länder übersteigt also die Millionenzahl von zwei Hundert und fünfzig Milliarden, zwei Hundert neun und achtzig Millionen Dollars. (Dollar ca. 4 15 Mt.)

Die Gesamtbevölkerung der aufgeführten Länder beträgt, reichlich gerechnet, etwa 600 Millionen.

Würde die Summe des Reichtums gleichmäßig

auf die Bevölkerung vertheilt sein, so käme auf den Kopf — Mann, Frau und Kind gerechnet — Vierhundert und sieben Dollars, oder auf die Familie von fünf Köpfen Zweitausend und fünfundsachtzig Dollars.

Wer unter den Angehörigen der arbeitenden Klasse hat seinen Theil an diesem Milliarden-Reichtum, den die Arbeit allein geschaffen hat? Mit verschwindenden Ausnahmen Keiner! Diese Milliarden sind im Besitz Derjenigen, die nicht arbeiten, sondern die Massen für sich arbeiten lassen, nämlich der Großgrundbesitzer, Großfabrikbesitzer, Börsenrücken, Handelsleute und Zinsherrn aller Art. Und so lange die heutige Gesellschaftsform besteht, wird sich dieser Reichtum immer mehr in einzelne Hände onhäufen und der Antheil der Massen an dem Reichtum der Nationen wird ein immer geringerer werden. Erst die Aufhebung der heutigen Gesellschaft, die Abschaffung der Lohnarbeit, die der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ziel setz, die Verwirklichung des Socialismus wird jedem Menschen die Nutznießung seines Antheils am allgemeinen Reichtum sichern.

Politische Rundschau. Deutschland.

Aus dem Reichstage. Die socialdemokratische Fraktion hat folgenden Abänderungsantrag zum Antrag Ehm und Genossen, betreffend die Aufhebung der Zölle auf landwirthschaftliche Futtermittel für die Zeit bis Ende Mai 1894 gestellt:

Der Reichstag wolle beschließen: dem Antrag Ehm folgende Fassung zu geben: Der Reichstag wolle beschließen: die verbündeten Regierungen zu ersuchen, bei dem Reichstag unverzüglich ein n Gesetzentwurf einzubringen zum Zwecke der dauernden Aufhebung der Zölle auf 1. Weizen (Nr. 9a des Zolltarifs), 2. Roggen, Hafer, Buchweizen, Hülsenfrüchte, andere nicht genannte Getreide-Arten (Nr. 9b des Zolltarifs), 3. Gerste (Nr. 9c des Zolltarifs), 4. Raps, Rübsaat, Wagn, Sesam, und anderweit nicht genannte Delfrüchte (Nr. 9d), 5. Mais und syrischer Darr (Nr. 9e), 6. Malz (Nr. 9f).

Ein schleuniger Antrag Auer und Genossen geht dahin: Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler ersuchen, zu veranlassen, daß die gegen den Abgeordneten Herbert-Stettin schwebenden Strafverfahren (§ 185 des Strafgesetzbuches) für die Dauer der gegenwertigen Session eingestellt werden.

Vom Centrum ist wiederum der Antrag betreffend Abänderung des Wahlgesezes vom 31. Mai 1869 im Reichstage eingebracht worden.

Der Bericht der Reichsschulden Commission ist dem Reichstage zugegangen.

Die Nationalliberalen beantragen, die Regierungen zu ersuchen, dahin zu wirken, daß in den Bundesstaaten die dort bereits eingeführten oder in Aussicht genommenen Fruchtmaßigungen für: Streumittel und Futter auch auf den Inlandverkehr innerhalb des Reichs auf Staats- wie Privatbahnen für die Dauer des Nothstandes ausgedehnt werden.

Der ehemalige Reichskanzler hat schon wieder einmal — diesmal einem Engländer gegenüber —

seine ungemein „staatsmännische“ Auffassung von der rationellen Behandlung der Socialdemokratie zum B hien gegeben, indem er sagte:

„Der Umstand, daß die Regierung die Socialisten als eine politische Partei behandelt, als eine Macht im Lande, die man ernsthaft behandeln und mit der man rechnen muß, statt als Räuber und Diebe, die zermalmt werden müssen — das hat ihre Kraft und Bedeutung in hohem Grade gesteigert, ebenso wie die Beachtung, die man ihnen schenkt. So hätte das nie gestattet. Sie sind die Ratten im Lande und sollten vertilgt werden.“

Das ist doch einmal etwas Heiteres in dieser ersten Zeit?

Aus den staatlichen Musterbetrieben. Die Grubenverwaltungen suchen mitunter auf recht sonderbare Weise den Staat zu retten. So wurde, wie das Verbandsorgan der Bergleute mittheilt, auf einer Zeche bei Gelsenkirchen ein Ufas angeschlagen, in welchem es hieß, daß derjenige, der seine Steuern nicht pünktlich bezahle, zunächst einen Verweis und im Wiederholungsfall seine Entlassung erhalte. Angesichts solcher Maßnahmen darf es, so schreibt die „Frankfurter Zeitung“, Niemanden Wunder nehmen, wenn die Unzufriedenheit unter den Bergleuten von Tag zu Tag wächst. Die „Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ fragt, ob wohl dem Herrn Baure und Consorten ein ähnlicher Ufas seiner Zeit vom Bochumer Verein zugestellt oder bekannt gegeben worden sei?

Ein weißer Habe ist der der freiconservativen Partei zuneigende Elberfelder Stadtverordnete Freiherr v. d. Heydt. Bei Gelegenheit eines von socialdemokratischer Seite gestellten Antrags auf Erbauung eines großen Versammlungshauses hielt v. d. Heydt in der Stadtverordneten-Versammlung folgende Rede: „Meine Herren! Große Volksversammlungen sind heute ein Theil des öffentlichen Lebens, und wenn wir ein vornehmes Local dafür schaffen, so machen wir das öffentliche Leben selbst vornehmer. Denken Sie nur an die alten Staaten, wo das öffentliche Leben sich zum größten Theil auf den Marktplätzen angesichts der schönsten Bauten der Stadt abspielte, und weil es sich auf den vornehmsten Plätzen des Staates bemezte, war das ganze öffentliche Leben ein vornehmtes. Wir werden natürlich nicht für die eine oder andere Partei, sondern für alle Arien von Versammlungen, von den socialdemokratischen bis zu den antimilitarischen, die Stadthalle zur Verfügung stellen. Das ist eine selbstverständliche Voraussetzung.“

Manche freisinnige Volksmänner mögen da ob solcher unverständlichen Anschauung bedenklich die Köpfe zusammengesteckt haben.

Kleines Zeit ist Eugen Richter widerfahren neben dem großen, das ihm der Ausfall der 17ten Wahlen gebracht. In Götting ist ein „falscher Waldemar“ aufgetreten, ein Dr. Eugen Richter aus Hamburg, der am Schlusse seiner Rede die Socialdemokratie hochleben ließ. Wie, wenn der Mann nun gar eine Broschüre schrieb: Die Irrlehren Eugen Richters von Eugen Richter? Und in Ulaz, der Hauptstadt der Mormonen, feiert ein Blatt E. Richter als „herkulanische Gestalt“

viden können, nahm sich jedoch vor, ihn zu jondiren und traute sich zu, dies mit etwas mehr Geschicklichkeit thun zu können, als Alwine Leontine gegenüber entfaltete hatte. Vorläufig war ihm darum zu thun, ein belebtes Gespräch in Gang zu bringen. Er warf eine Frage hin, die den Maler interessiren mußte, dieser antwortete lebhaft; Leontine fühlte sich unwillkürlich wie von einem Bann befreit, als sie Wollenberg aus seiner Unsüßigkeit herausgehren sah und so wurde die Unterhaltung wieder angeregt und allgemein. Nur Alwine hatte die stumme Zuhörerin gemacht.

„Sie sind doch aber auch ein Stückchen, Wollenberg,“ redete Gringmuth auf dem Heimwege plötzlich seinen schweigend an seiner Seite einherstreichenden Gefährten an. „Ich habe Sie schon, als wir nach dem Kreuzberg hinausgingen, durch allerlei Nebenstrassen geschleppt, jetzt mache ich wieder einen ganz verdammtten Umweg mit Ihnen und Sie stellen mich wegen dieses Aitenzats auf Ihre Zeit und Ihre Stiefelsohlen nicht einmal zur Rede.“

„Als wir hinausgingen, dachte ich, Sie wollten einen Spaziergang machen und jetzt habe ich nun nicht weiter auf den Weg geachtet,“ antwortete der Maler.

Gringmuth ließ ein leises „hm, hm“ hören; halb und halb wußte er jetzt schon, was er wissen wollte. Zu Wollenbergs Künstler-eigenthümlichkeiten gehörten weder die langen Haare noch der Sammetrock, noch die Zerstreuung, er hatte vielmehr einen scharfen Blick für Alles, was um ihn vorging. Hatte der Maler

also nicht auf den Weg geachtet, so war er von einem ganz bestimmten Gedankengange in Anspruch genommen gewesen.

„Und Sie fragen mich noch nicht, weshalb ich das gethan habe?“ fuhr er fort.

„Nein, weshalb sollte ich?“ entgegnete Wollenberg. „Haben Sie bestimmte Gründe dafür und soll ich die wissen, so werden Sie mir sagen, wenn nicht — nicht. Ich liebe das Fragen nicht.“

„Und noch weniger das Gejregtwerden,“ lachte Gringmuth. „Nun, so erfahren Sie denn aus freien Stücken, daß meine Kreuz- und Querzüge einen bestimmten Grund haben, sie gelten Leontinens Sicherheit.“

„Ist die bedroht?“ fragte Wollenberg hastig.

Gringmuth hatte sein süßes Gaudium daran, wie schnell sein Begleiter seinem soeben geäußerten Grundjage in Bezug auf das Fragen untreu ward, er hütete sich aber wohl, eine Bemerkung darüber zu machen, sondern antwortete:

„Seit einigen Tagen bemerke ich, daß man meinen Schritten folgt, ich sehe ein Gesicht, das mir wohlbekannt ist, das aber wähnt, mir ganz fremd zu sein, bald hier, bald dort auftauchen, wo ich eintrete. Glücklicher Weise habe ich es rechtzeitig bemerkt und bin vorsichtig. Ich wollte aber auch Sie warnen!“

„Meinen Sie, daß auch ich beobachtet werde?“

„Ich habe allen Grund, dies zu vermuthen. Um zu verhüten, daß Sie den direkten Weg nach dem Kreuzberg einschlagen, bin ich heute mitgegangen.“

„Wäre es da nicht besser, wir stellten unsere Besuche dort lieber ganz ein?“ fragte Wollenberg.

„Meinen Sie denn, daß Leontine Ihren Unterricht schon entbehren kann?“ fragte Gringmuth dag-gen.

„Für die arbeiten, welche sie des Abjages halber vorzugsweise anfertigen muß, reicht ihre Technik aus,“ versetzte der Maler.

„Die Technik, das mag sein; wird sie denn aber ohne die Anregung, die sie durch Sie empfängt, so fruchtbar weiter schaffen können, wie bisher? Ich bezweifle das.“

„Welche Anregung könnte die junge Dame wohl von mir bekommen?“ fragte der Maler mit einer abweisenden Geberde.

„Hören Sie, Freundchen, zu weit getriebene Tugenden können zu Lasten werden; auch die Bescheidenheit,“ sagte Gringmuth nachdrücklich, „das ist ein Capitel, das wir ein anderes Mal abhandeln können. Zunächst möchte ich Ihren Vorschlag erwägen.“

„Sie halten es also auch für das Beste, das Haus der Frau Meinhold zu meiden?“ versetzte Wollenberg schnell.

„Die Sache scheint Ihnen ja recht apropos zu kommen! — Sie möchten wohl gern des Unterrichts ledig sein?“

„Ich leugne es nicht, Herr Gringmuth, meine Zeit —“

„Ja, wie man sich darüber täuschen kann!“ unterbrach ihn Gringmuth. „Ich bildete mir ein, der Verkehr mache Ihnen Freude.“

und „einen der ersten Leiter der socialdemokratischen Bewegung Deutschlands“. Ob das Blatt den dauerhaften Junggesellen dadurch zur Auswanderung in's Mormonenland verleiten will?

Der Staatsanwalt wacht. Beschlagnahmt worden ist eine Nummer der „Oberschl. Grenzstg.“ in Beutynen (Oberschl.), in welcher in humoristischer Weise eine Thronrede veröffentlicht war, wie sie nach Ansicht des Blattes der Stimmung des Volkes besser als die wirklich gehaltene entsprächen würde.

Für den alten romantischen Traum des längst verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm IV. von der Errichtung eines — evangelischen Bisthums in Jerusalem tritt heute die fromme „Kreuzzeitung“ ein. In Jerusalem soll nämlich, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, eine evangelische Kirche gebaut werden; und damit wäre, nach der „Kreuzzeitung“, „der erste Schritt g. than“ zur Errichtung jener Institution, für welche die orthodoxen Hofprediger Friedrich Wilhelms IV. so sehr eingenommen hatten. Die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Unter der Verwaltung der evangelischen Jerusalems-Stiftung stehen bekanntlich noch der vom Könige Friedrich Wilhelm IV. 1841 gestiftete Fonds in Höhe von 430 000 Mark (1889) und der Jerusalems Collectenfonds zur selben Zeit im Betrage von 220 000 Mark. Doch reichen diese beiden Fonds noch lange nicht aus, um aus ihren Zinsen einen Bischof so reichlich auszustatten, wie den dortigen griechischen und katholischen Bischof.“ — Da wird am Ende wohl der preussische Landtag mit dem Gelde der Steuerzahler ausbilden müssen? Wir haben's ja dazu!

Schutz der Sklaven in Afrika. In der „Kreuzstg.“ erlassen einige Junker, Bankiers zc. einen Aufruf an die evangelische Bevölkerung zur Gründung eines evangelischen Afrika-Vereins, dessen Zweck die Befreiung der Eingeborenen von dem Joche der Sklaverei sein soll. In dem Aufruf heißt es:

„Wir nennen unsere Kolonien „Schutzgebiete“. Die Eingeborenen haben aber nicht nur Anspruch auf Schutz, wie ihn die Colonialregierung und die sie unterstützenden Vereinigungen durch äußere Machtmittel gewähren können, sie haben vielmehr auch ein Recht darauf, daß wir sie theilnehmen lassen an den Segnungen des christlichen Glaubens und dem auf diesem beruhenden Culturleben, daß wir sie befreien vom Joch der Sklaverei und dem Greuel des Sklavenhandels.“

Diese Herren, welche die Sklaverei im eigenen Lande befürworten — und wahrlich! die Lohnsklaverei in Deutschland ist zum Theil noch schrecklicher, als die Sklaverei in Afrika — gehen vor, die Sklaven Afrikas vom Joch der Sklaverei befreien zu wollen! Wir sind überzeugt, daß die „Wilden“ Afrikas die „Christliche“ Kultur Deutschlands schon jetzt satt haben und auf die „Sklavenbefreiung“ nach der Art der Erstürmung von Horntranz gern Verzicht leisten.

Die Entthronung eines Welt Herrschers. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht Dr. Bamberger eine Betrachtung über die indische Währungsänderung, in welcher er daran erinnert, daß er bereits vor siebzehn Jahren die Wandlung in Indien, die nunmehr vor

sich gegangen ist, vorausgesagt hat. Er legt dar, daß die durch diese Uebersetzung eingetretenen Störungen in keinem Verhältnis ständen zu den Bewegungen, die eingetreten wären, wenn man versucht hätte, umg kehrt mit einem Schlage das entwerthete Silber wieder auf seine alte Höhe hinauf zu decretiren, da die jetzige Veränderung sich mit dem Strome bewege, während die andere gegen den Strom unternommen worden wäre. Für Deutschland zieht Dr. Bamberger aus dem Vorgang folgendes Ergebnis: „Bis auf das blaue Auge der thörichten Einstellung der Silberverkäufe des Mai 1879, mit dem wir davon gekommen, haben wir das beste Loos gezogen, als wir vor zwanzig Jahren die Begründung des Geldwesens in dem Augenblick, der uns von der Gunst des Schicksals geboren wurde, in der einzigen Richtung wahrnahmen, welcher jetzt der Gang der Weltbewegung seine unwiderrufliche Sanction ertheilt hat.“

Die Neuwahlen. In Neustettin, wo an Stelle Ahlwardt's Professor Dr. Paul Förster für die Antilemiten candidirt, ist die Wahl auf den 18. Juli angesetzt worden. Auch der Söcker candidirt wieder, wird aber die Mandatsstraßen sehr sauer finden. Er ist eben ausgefäht wie der Mitteltrieb der Greltanne. Wie's gemacht wird. Dem „Vorwärts“ geht folgendes vertrauliche Rundschreiben zu:

Bezirks-Commando!

B am 5. 6. 93.
Der Bezirks-Commandeur möchte denjenigen Herren, welche bis jetzt trotz zweimaliger Aufforderung keinen Beitrag zu der von Sachsens Militär-Vereins-Bund anlässlich des 50-jährigen Dienst-Jubiläums Seiner Majestät des Königs zu errichtenden Stiftung eingesandt haben, dies nochmals bringend an's Herz legen. In Anbetracht des guten patriotischen Zwecks und in Berücksichtigung dessen, daß durch diese Stiftung manches arme Soldatenherz erfreut wird, halte ich eine allseitige Theilnahme für Pflicht. Als eine solche ist dies auch von fast 150 Herren des mir unterstellten Bezirks-Commandos durch Einsendung von Beiträgen, zum Theil in ansehnlicher Höhe, anerkannt worden, und so gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß auch diese kleine Minderheit, welche bisher Beiträge noch nicht bezahlt — neunundzwanzig Herren —, noch ihr Scherflein dazu geben wird.

Diejenigen Herren aber, welche trotz dieser dritten Aufforderung nicht gewillt sind, einen Beitrag zu zahlen, werden ersucht, dies auf dem Circular bestimmt auszusprechen, damit erstens nicht etwa noch eine Aufforderung an dieselben abgeschickt wird und damit zweitens das Bezirks-Commando die Namen der sich nicht Theilnehmenden kennt.

gez.: Freiherr v. Gregory, Major.

Dem sanften Zwang dieser Verzeichnung aller Nicht-Zahler wird Niemand, der „Rückzahlen zu nehmen hat“, widerstehen.

Der bekannte Erlaß des Ministers Herrfurth, die Deffentlichkeit der Wahlhandlung betreffend, hat verschiedenen Landräthen schwer im Magen gelegen. Bekannt ist der Commentar des Landraths Stubentrauch

zu dem Erlaß, wonach die Wahlvorsteher angewiesen worden sind, den sich zur Controle im Wahllocal aufhaltenden Socialdemokraten jede, auch die geringste Bequemlichkeiten und Gefälligkeit zu verweigern und sie, sowie sie sich „lästigen machen“, aus dem Local hinauszuwerfen. Eine ähnliche, womöglich noch härtere Correctur hat der Landrath des Kreises Kassel, ein Herr Dörnberg an dem Erlaß vorgenommen. Man lese folgende Mittheilung, die unser Bruderorgan, das „Beitungsblatt für Hessen und Waldeck“ bringt. Genosse Dietrich, so heißt es, beschwerte sich nach der Hauptwahl unter Zeugen bei dem Herr Kreissecretär darüber, daß er in das Wahllocal zu Mönchehof nicht eingelassen wurde, unter ausdrücklicher Betonung des Umstandes, daß ihm von Seiten des Wahlvorstandes keinerlei Legitimation darüber abverlangt, ob er Wähler sei. Dieser Umstand sollte ausdrücklich in dem aufgenommenen Protokoll v. merkt werden. Auf die Beschwerde ging nun D. folgende Schreiben zu:

Königl. Landrathsamt Kassel, den 28. Juni 1893.

Das Verhalten des Wahl-Vorstandes zu Mönchehof, über welches sie sich beschwerten, weil er Sie aus dem Wahlraum gewiesen, erkenne ich als ein berechtigtes an. Die Deffentlichkeit der Wahlhandlung ist nach der Entscheidung des Reichstages nur insofern vorhanden, daß jeder Wähler Zutritt haben soll. Wähler ist nur derjenige, der in der Wahlliste irgend eines Bezirkes als solcher eingetragen ist. Da Sie nicht in der Wahlliste von Mönchehof eingetragen sind und auch nicht den Nachweis zu erbringen vermochten, daß Sie in einer anderen Wahlliste eingetragen seien, so war der Wahlvorstand im Recht, wenn er Ihnen den Zutritt zum Wahlraum verweigerte. Selbstverständlich ist es wohl, daß eine von einer beliebigen Person oder einem Vorstande ausgestellte Bescheinigung die Eigenschaft des Inhabers als Wähler nicht beweisen kann.

Der Landrath; Dörnberg.

An den Kaufmann Herrn Philipp Dietrich Wohlgeboren Kassel, Bremerstr. Nr. 14.

Selbstverständlich wird im Reichstage dafür gesorgt werden, daß bei nächster Gelegenheit etwas weniger gewissenhaft von den Herren Landräthen über die Wahlberechtigungs-Qualität der socialdemokratischen Agitatoren gemacht wird.

Ausland.
Frankreich.

Der verfehlte Staatsstreich in Paris. Unsere Auffassung der letzten Pariser Vorgänge wird durch die unabhängigen französischen Blätter bestätigt. Das schwache Ministerium wollte sich durch ein Bad in Arbeiterblut stärken und für die Wahlen vorbereiten. Die bürgerlich demokratische „Justice“ sagt zur Schließung der Arbeiterhöfe:

„Die Regierung will also mit Gewalt eine Emute haben? Die Polizei tödtet einen Unschuldigen. Das genügt nicht. Mehrere Tage lang haben wir Krawalle, die sorgfältig von der Polizei gepflegt, sorgfältig von den weißen Blousen (Spizeln) verschärft und vergrößert werden. Aber schließlich stellt die Ordnung sich doch wieder her. Was für eine abscheuliche Bevölkerung! Man schlägt die Spaziergänger zu Boden; man tödtet die Gäste in

„Das thut er auch,“ gab Wollenberg zu. „Ich beabsichtige aber, jetzt wieder ein größeres Gemälde anzufangen, die Skizze dazu ist bereits entworfen. Habe ich eine solche Arbeit vor mir, so muß ich mich ganz in sie einspinnen, mit mir und den Skizzen, denen ich Leben und Farbe verleihen will, allein sein, allen störenden Einflüssen die Thür verschließen.“

„Und zu den störenden Einflüssen rechnen Sie auch den Umgang mit befreundeten Personen?“

„Den in erster Linie!“ antwortete Wollenberg schnell.

„Ich hätte Sie wirklich nicht für einen solchen Egoisten gehalten, Freund Wollenberg.“

„Der Künstler muß Egoist sein“, war die kurze Entgegnung.

Was wußte dieser Mann von Egoismus! Vollbrachte der Maler doch in diesem Augenblick gerade einen Act der größten Selbstlosigkeit, indem er sich ausschloß von der Nähe desjenigen Wesens, das seinem Herzen Alles, seinem Leben Licht und Sonnenschein geworden war! Indem er sich davon ausschloß und noch den Schein auf sich nahm, als thue er es lediglich um Feinnetwillen!

„Wie soll die arme Leontine Ihr Ausbeiben ertragen?“ fuhr Gringmuth fort

„Sie wird mich nicht vermissen und es geschieht ja auch ihrer eigenen Sicherheit halber.“

„Richtig, das hatte ich ganz vergessen!“ lachte Gringmuth. „Davor gingen wir ja aus. Es ist aber eine verheerliche Geschichte. Wir dürfen ihr

nicht sagen, weshalb wir fortbleiben, sie soll nicht beunruhigt werden, so lange es zu vermeiden ist.“

„Nach meiner Ansicht sollte sie über das, was ihr droht, nicht in Unwissenheit gehalten werden.“

„Wozu das arme Kind ängstigen?“

„Leontine ist kein Kind, sondern ein selbstbewußtes Weib.“

„Die Frauen sind und bleiben Kinder.“

„Weil es den Männern bequem ist, sie als solche zu behandeln. Ich halte das für unwürdig und glaube z. B. in dem vorliegenden Falle, die junge Dame hätte ein Recht darauf, Klarheit über ihre Angelegenheiten zu empfangen: Indes, Fräulein Schmidt ist Ihr Schützling, nicht der meine.“

„Ich werde mir die Sache überlegen,“ antwortete Gringmuth etwas Kleinlaut. Der Teufelsmaler, wie er ihn nannte, hatte eine Art und Weise, die ihm imponirte. „Sedenfalls muß ich erst noch stärkere Beweise haben, daß mein Verdacht begründet ist. Sie beharren also darauf, den Unterricht einzustellen und nicht wieder zu Frau Meinhold hinauszugehen?“

Der Maler überlegte. Sollte er so ohne Weiteres fortbleiben und dadurch Anlaß zu allerlei Schlußfolgerungen geben? — War es nicht besser, sich langsam zurückzuziehen?

„Sie haben ja selbst gesagt, daß unsere Besuche Fräulein Schmidt's Sicherheit gefährden könnten!“ sagte er.

„Daher brauchen wir doch nicht auszubleiben

wie Köhlerwasser!“ lachte Gringmuth. „Wir sind doch wahrhaftig geriebene Kerle genug, um uns nicht ablassen zu lassen!“

„So wird es wenigstens gut sein, wir gehen selten und nicht mehr gleichzeitig hin,“ schlug der Maler vor.

„Halten Sie das, wie Sie wollen,“ sagte Gringmuth „und nun für heute gute Nacht! Frau Hart wird sich über unsere späte Stunde wundern.“

Er hatte bei diesen Worten die Hausthür aufgeschlossen und Beide tappten im Finstern die Treppe hinauf.

„Ein seltsames Menschenkind, dieser Maler,“ dachte Gringmuth, während er in seinem Zimmer Licht anzündete und es sich bequem machte. „Er liebt Leontine, daran hege ich nicht den geringsten Zweifel, und dabei sucht er jetzt mit einer beinahe fieberhaften Hast ihr aus dem Wege zu gehen. Warum das? Ist sie ihm nicht gut genug oder hält er sich nicht gut genug für sie? Dem Kauz ist das Bestere zuzutrauen, obgleich er nicht weiß, wer sie ist.“

„Das ist auch eine Schrulle von ihm, aus der ich nicht klug werde, aber vielmehr, aus der ich klug werde,“ verbesserte er sich, „denn sie paßt ganz genau zu seinem Wesen, daß er nicht das Geringste thut, das sie umgebende Geheimniß zu durchdringen. Er hört von mir, ihre Sicherheit sei gefährdet, und fragt nicht, durch wen und weshalb? Die Discretion ist doch eigentlich zu weit getrieben!“

(Fortsetzung folgt.)

den Kaffeehäusern; man erstürmt die Hospitäler, um die Ärzte und die Medicin-Studenten zu mißhandeln. Und man bekommt keine Emeute. Dann greift man zu einem wirksameren Mittel — man schließt die Arbeitshörse!

Im Augenblick, wo die Ruhe sich in Paris wieder herstellte, ließ die Regierung Truppen von 60 bis 80 Stunden Entfernung herankommen. Sobald die Truppen da waren, besetzte die Polizei die Arbeitshörse. Wohlgerührt, hierzu hat man nicht den Schatten eines Grundes oder auch nur Vorwands. Man hat von einer Verletzung des Gesetzes gesprochen. Und in der That, eine Gesetzesverletzung liegt vor — das Handeln der Regierung. Der gegenwärtige Zustand der Arbeitshörse ist das Werk des Ministers, der das Gesetz über die Syndicate eingebracht hat, des Herrn Waldeck-Rousseau, der sicher kein Revolutionär ist. Wenn das Gesetz von mehreren Syndicaten verlegt wurde, so ist Herr Waldeck-Rousseau der erste Schuldige. Die Statuten der Arbeitshörse, die vom Seinepräfecten gebilligt worden sind, bestimmen ausdrücklich, daß die freien Fachvereinigungen sich in der Arbeitshörse eben so gut vereinigen können, wie die auf Grund des Gesetzes von 1884 gegründeten Syndicate. Die Regierung wagt auch gar nicht zu sagen, daß sie auf Grund eines Gesetzes handelt. Als sie befragt wurde, da antwortete sie: „Ich handle kraft meines Rechts als oberste Polizei“. Das heißt nach Willkür und Laune.“

So die „Justice“. Ähnlich sprechen sich alle übrigen Zeitungen aus, welche nicht im directen Dienst der regierenden Parteien stehen. Die Arbeiter verhalten sich ruhig — sie werden nicht in die Falle gehen. Aber die Lage ist aufs äußerste gespannt.

Außer der Central-Arbeitshörse ist auch die kleine Arbeitshörse geschlossen worden.

Rußland.

Ein russisches Culturbild. Die „Odesser Jtg.“ schreibt: Bekanntlich herrschte im Jahre 1891 in unserer Gegend eine schreckliche Dürre, durch welche die Saaten völlig zu Grunde gingen. Um von dem Himmel Regen zu erlösen, ließen die Bauern des Dorfes Nowo Wladimirovka in Bessarabien am 21. Mai durch ihren Geistlichen auf dem Kirchhofe ein öffentliches Gebet unter freiem Himmel abhalten. Alle waren der festen Hoffnung, daß Gott sich ihrer Noth erbarmen und einen erquickenden Regen auf die lechzenden Felder herabsenden werde; aber der Himmel blieb nach wie vor verschlossen. Man mußte also zu einem energischeren Mittel greifen, um Regen zu erzwingen. Unter der häuerlichen Bevölkerung in dieser Gegend herrscht der Aberglaube, daß man Regen erzwingen könne, wenn man nämlich eine Geyse öffentlich im Wasser habe, denn die Geyse halten den Regen durch ihre Zauberkünste von der Gegend ab. Die Gelegenheit zur Ausführung dieses Vorhabens ließ nicht lange auf sich warten. Während Abhaltung des Gebetes auf dem Friedhofe kam ein altes Mütterlein, Alexandra Sa-witschikowa, dahergewankt und als sie die Versammlung auf dem Kirchhofe gewahrt wurde, kam sie auch hinzu, um ihr Gebet zu verrichten. Wie alle gläubigen Christen, ließ sie sich vom Geistlichen den Segen ertheilen, und rückte sich darauf nieder, um das heilige Kreuz zu küssen. In demselben Moment schrie aber etwas mit einer abgründlichen kagenjämmerlichen Stimme unter dem Tuche des Mütterchens „Miau!“ (den Laut hatte nämlich ein Käzchen ausgehoben, das die alte Frau vom nächsten Dorfe gebracht und unter ihrem Tuche verborgen hatte). Was war das?! Die ganze Gemeinde war erschreckt. „Das alte Weib, so sagte Einer zum Andern, habe den leibhaftigen Gott selbstbeim im Leibe, der den Anblick des Kreuzes nicht habe vertragen können und deshalb laut aufgeschrien habe; die Alte ist eine Hexe; das thut jetzt jen. Sie trägt auch die Schuld an der großen Dürre!“ Sofort wurde das Mütterchen von ein Paar kräftigen Armen an den Haaren erfaßt und nach dem nächsten Teich gezerrt, wo sie drei Mal ins Wasser untergetaucht wurde. Darauf legte man der Hexe eine Keite um den Hals, führte sie in eine Grube, begoß sie daselbst ebenfalls wieder reichlich mit Wasser und alsdann wollte man sie in der Grube, im Schlamm an einem Pfahl festbinden, als der Geistliche erschien und die geängstigte Frau durch Ermahnungen aus den Händen der blinden Menge rettete. Der Dorfshulke aber, A. Dubnenko, hatte bei der ganzen Hexenexorcution mit Hand angelegt. Dieser Tage hatte er sich wegen Mißhandlung der Frau und wegen Anreizung der Menge zu ihrem abergläubigen Unternehmen vor der Gerichtspalate zu verantworten, welche ihn zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilte.

Einige

Winke für das Verhalten bei Scharlach.

Scharlach ist eine ansteckende Krankheit. Die Ansteckung geschieht nicht nur dadurch, daß Jemand mit einem Scharlachkranken in directe körperliche Berührung kommt, sondern auch in der Weise, daß Personen, welche mit Scharlachkranken in Berührung gekommen sind, selbst aber nicht erkrankten, trotzdem den Scharlach durch Kleider und andere Gegenstände, an denen das Scharlachgift haftet, verstreuen und auf andere Personen, Erwachsene oder Kinder übertragen haben. Es zweifelt heute kein Arzt mehr daran, daß diese Verschleppung verurteilt wird durch Microben, Bacillen oder wie sonst die fremden Ausdrücke heißen, und welche kleinste Lebewesen bedeuten, die mit bloßem Auge nicht zu erkennen sind, sondern nur durch sehr scharfe Vergrößerungsgläser dem menschlichen Auge sichtbar gemacht werden können.

Es ist selbstverständlich, daß ich nicht auf die Behandlung dieser Krankheit des Näheren eingehen kann, da es, wie bei jeder anderen Krankheit, auch bei Scharlach die mannigfaltigen Grade, von den leichtesten bis zu den schwersten, fast immer zum Tode führenden Fällen giebt. Was aber ein Jedermann wissen soll kann und muß, ist: wie kann ich mich und die Meinen vor dem Scharlach bewahren? In Zeiten, wo Scharlach-Erkrankungen in einer Stadt nicht bloß vereinzelt auftreten, sondern mehrfach beobachtet werden, ist es Pflicht, daß Niemand, der nicht unbedingt mit einem Scharlachkranken zusammenkommen muß, in irgend welche Berührung mit diesem gerathe. Das ist eine Lehre, gegen die noch tausendfach, besonders in Arbeiterkreisen, verstoßen wird. Ich will gern zugeben, daß häufig diese Verstöße aus einem leicht verständlichen Mitleid für den Kranken und seine Familie entspringt. Es ist gewiß anerkennenswerth, daß Bekannte und Verwandte eines Kranken das Bedürfnis fühlen, sich von dem Befinden des Kranken selbst zu überzeugen, ihm und den Seinigen Trost und Aufmunterung zuzusprechen. Wo aber Jemand dadurch sich selbst und eine ganze Anzahl anderer Personen der Gefahr einer so schweren Krankheit aussetzt, wird diese Tugend zu einem Fehler, der gar nicht genug gerügt und geabelt werden kann. Weiß erst einmal alle Welt, daß es im Interesse Aller ist, wenn man sich möglichst fern hält von solchen Kranken, so wird auch der beste Freund und Verwandte es für recht und vernünftig halten, daß diese Krankenbesuche unterbleiben. Aber häufig hört man, wenn man solche Krankenbesuche tadelt, die sonderbarsten Entschuldigungen. Wie häufig ist es mir nicht schon geschehen, daß, wenn ich einer solchen Krankenbesuchenden Frau, die selbst Kinder hat, vorwarf, daß sie ihre Kinder damit in Gefahr brächte: „Ach was, ich fiede mich nicht an, ich habe keine Furcht vor Kranken! Das sind natürlich ganz abergläubische, und darum auch recht alberne Redensarten, die nur allzu oft durch den Tod der eigenen Kleinen sich als falsch erwiesen haben. Nein, wer sich und besonders seine Kinder lieb hat — und das sage ich besonders den Arbeiterfrauen, — der unterlasse in Zukunft hübsch solche Besuche in Häusern, wo Scharlachtrank liegen, wenn er — vor argem Kummer und Leid bewahrt bleiben will. Diese Lehre kann Jedermann zu seinem Heile befolgen, wenn er sein Herz und Verstand auf den rechten Fleck hat.

Nicht schwieriger ist es, in seiner eigenen Familie, falls ein Mitglied am Scharlach erkrankt ist, die anderen Kinder vor Ansteckung zu bewahren. In wohlhabenden Familien, die eine große Wohnung von 8—10 Zimmern haben, ist auch dieses ein Leichtes, aber ich spreche hier hauptsächlich zu Arbeitern und Arbeiterfrauen, und weiß, wie gerade bei ihnen ihre kleinen Wohnungs- und Geldverhältnisse eine Vermeidung der Ansteckungsgefahr ungemein schwierig, wenn nicht gar unmöglich macht. Und doch behaupte ich, daß auch hier, bei dem rechten Verhältniß manches besser sein könnte, wie es jetzt leider ist. Erkrankt also zu einer Zeit, da Scharlach am Orte herrscht, in einer Familie ein Kind — und es handelt sich ja bei dieser Krankheit fast ausschließlich um Kinder — in irgend welcher Weise, so isolire (perre ab) man das Kind unter allen Umständen, gleichviel, ob man selbst oder der herbeigerufene Arzt die Erkrankung für Scharlach bereits erkannt hat oder nicht. Denn nicht immer ist selbst der Arzt im Stande, im ersten Augenblick der Erkrankung, wenn es vielleicht Fieber, Erbrechen, Halschmerzen u. dgl. sind, die Erkrankung als Scharlach zu erkennen, da alle diese angegebenen Vorboten auch bei anderen Krankheiten vorkommen können. Aber um nicht zu spät mit den Vorkehrungsmaßregeln zu kommen, ist es nothwendig, schon beim Auftreten solcher Vorboten ein Kind

von den anderen Geschwistern in der Weise zu trennen, daß die nicht erkrankten Kinder vor einer Ansteckung möglichst bewahrt werden. Wo vielleicht die ganze Wohnung aus nur zwei Zimmern besteht, ist das gewiß ungemein schwierig. Aber ist es nicht besser, daß für ca. 3—4 Wochen diese schwierige und unangenehme Trennung strenge innegehalten wird, als daß durch Unterlassung dieser Maßregeln eine ganze Familie nach einander erkrankt oder gar einzelner Mitglieder durch den Tod beraubt wird? Diese Maßregel führe man selbst dann durch, wenn das zuerst erkrankte Kind nur einen ganz leichten Grad von Scharlach hat und sich schon nach einigen wenigen Tagen so munter fühlt, daß es nur mit Mühe noch im Bette zurückgehalten werden kann. Denn es kommt oft genug vor, daß von solchen leicht erkrankten Kindern andere Kinder eine so schwere Ansteckung sich holen, daß sie nach einigen Tagen, manchmal sogar schon nach wenigen Stunden, unrettbar dem Tode verfallen. Das mag man stets beherzigen: Bei allen Infectio-krankheiten ist es den Eltern viel leichter, ihre Kinder vor der Krankheit zu bewahren, als es dem Arzte ist, schwer darnieder liegenden Kranken das Leben zu erhalten und sie zu heilen. Die eine pflegende und wachende Person, die ja in den meisten Fällen die für ihre Kleinen gern duldbende Mutter sein wird, um nicht die Mittelperson für weitere Ansteckungen zu sein, gut thun, sich um die gesunden Kinder bei Tag und Nacht sich so wenig wie möglich zu kümmern, sondern andere, den Mann, eine ältere Schwester oder wer ihr sonst zur Hand sein kann, mit der vorübergehenden Pflege zu beauftragen.

Ich habe mich mit dieser Maßregel so lange beschäftigt, weil sie ungemein wichtig und deren Befolgung sehr heilsam ist. Ich will nur noch betonen, daß es bei Scharlach sich nicht darum handelt, die Kinder mit möglichst viel Kleidungsstücken in große, mächtige Betten einzugraben, und sie vor Luft und Licht zu bewahren. Nein, erkrankt jetzt ein Kind am Fieber, Erbrechen, Kopf- und Halschmerzen und zeigt sich gar der Brutausschlag, der dem Scharlach eigentümlich ist, und in kleinsprenglichen, rothen, über den ganzen Körper sich ausbreitenden Flecken besteht, so bringe man das Kind, möglichst leicht bekleidet (mit einem langen Hemde oder Nachtröck), in ein leichtes Bett in einem Zimmer, in dem durch das Öffnen der Fenster eine möglichst reine Luft sich befindet. Man unterlasse das Verhängen der Fenster, da bei Scharlach die Augen fast niemals lichtscheu sind, gebe den Kindern leichte Getränke (Milch, Mehl-, Haferscheimluppen u. dgl.), und alles dieses schon, bevor der Arzt den Kranken besucht hat. Das Uebrige überlasse man den Verordnungen des herbeigerufenen Arztes.

Mögen die Arbeiter und deren Frauen diese kleinen Winke beherzigen und darnach handeln — und sie meiden sich ihre Lieblinge vor vielem Schaden und Leiden bewahren. Dr. C.

Zur Beachtung.

Die Unterzeichneten sind zu Liquidatoren des Vereins „Solidarität“

ernannt und fordern hiermit alle Dreienigen, welche Ansprüche an das Vermögen des Vereins erheben, auf, sich bis zum 20. Juli schriftlich an den Mitunterzeichneten P. Thater zu wenden.

Breslau, den 11. Juli 1893.

M. Jand, Jos. Kullig, Paul Thater, Sägerstraße 5.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 13. Juli 1893.

[Communale Verwaltungen.] Wie engherzig namentlich hier in Breslau die communale Verwaltung der Arbeiterschaft, so diese Forderungen an erstere stellt, gegenübersteht, dürfte wohl unserem Leserkreise genügend bekannt sein. Demgegenüber wollen wir heut auf die Stellung des Wiener Gemeinderaths hinweisen, welche derselbe dadurch einnahm, daß er den zu Gunsten der Einführung des allgemeinen Wahlrechts demonstrierenden Arbeitern von Wien die Volkshalle des Rathhauses zur Verfügung stellte. Ueber die Demonstration selbst wollen wir in Kürze nach der halbamtlichen „Wiener Abendpost“ folgendes berichten:

Die Arbeiter selbst hatten sich für die Aufrechterhaltung der Ruhe verbürgt. Von den Hauptordnern, welche durch rotze Armbinden erkenntlich waren, geführt, kamen die Arbeiterscharen aus den 22 Versammlungs-Localen zum Rathhause, wo sie durch das Spalier der zahlreichen Ordner in den Arcadenhof und in die Volkshalle des Rathhauses

einziehen. Schon um 7 Uhr Morgens waren einzelne Arbeitergruppen auf dem Rathhausplatz erschienen; gegen 8 1/2 Uhr aber zog das Gros durch die Kette der Ordner ein. Um 9 Uhr meldete die Ordner-Centrale, daß Arcadenhof und Volkshalle vollständig gefüllt seien, und nun wurde Niemand mehr eingelassen. Zahlreiche Scharen fanden keinen Platz mehr im Rathhause, hielten sich in den Plätzen und Straßen rings um das Rathhaus auf, gingen in die nächstgelegenen Gast- und Kaffeehäuser oder zogen ruhig ab. In vollster Ordnung wie der Aufzug vollzog sich später wieder der Abzug der Menge, und nach 11 1/2 Uhr war der Platz vor dem Rathhause leer. In der Höhe und dem selbstverständlichen Gedränge wurden 5 Personen ohnmächtig, drei im Arcadenhofe, zwei in der Volkshalle. Im Arcadenhofe mochten über 12000 Personen anwesend gewesen sein. Um 9 Uhr erschien als Regierungs-Vertreter ein Polizei-Kommissar, worauf um 9 1/2 Uhr Herr Neumann (Socialdemokratischer Redacteur. Red.) an das Rednerpult trat und mit einer kurzen Ansprache die Versammlung eröffnete. Er erklärte, daß der Zweck der Versammlung der sei, zu zeigen, daß das Volk gewillt sei, politische Rechte zu erlangen, und daß das allgemeine gleiche und directe Wahlrecht auf der Tagesordnung stehe. Referent Dr. Adler (Socialdemokratischer Redacteur. Red.) nahm hierauf das Wort, um die bisherigen vergeblichen Bemühungen zur Erlangung des allgemeinen Stimmrechtes darzulegen und schloß mit den von stürmischen Hoch-Rufen begleiteten Worten: „So ruhig und mit kaltem Blute wir, aber auch so unerschütterlich wir den Kampf bis jetzt geführt haben, so werden wir ihn weiterführen. Ein Hoch der internationalen Socialdemokratie!“ Sodann verlas Herr Neumann eine die erwähnten Forderungen der Arbeiter enthaltende Resolution, welche, mit Weglassung von drei von dem Regierungsvertreter incriminirten Worten, mit stürmischen Jubelrufen einstimmig angenommen wurde, nachdem noch früher Abg. Bernerstorfer die Arbeiterschaft in einer kurzen Ansprache apostrophirt hatte und die Arbeiterin Arbeitelid worauf für die politischen Rechte der Frauen eingetreten war. Genau zur selben Zeit wie im Arcadenhofe nahm auch in der Volkshalle die Kundgebung ihren Anfang. Hier war der Arbeiter Kreis der Hauptredner, der in sehr lebhafter Rede für die Rechte des Volkes eintrat, worauf Herr Schuhmacher und später die Arbeiterin Ryldal in cyprischer Sprache den internationalen Charakter der ganzen Bestrebungen der Arbeiterschaft hervorhoben. Hier verlas Herr Radimsky die Resolution, welche gleichfalls einstimmig zur Annahme gelangte. Gegen 11 Uhr hielt die zahlreiche Volksmenge in größter Ordnung wieder ihren Auszug aus dem Rathhause unter Abingung des Arbeiter-Hedes, und eine halbe Stunde später lag vollstänbige Stille über den weiten Räumen des Wiener Rathhauses, in welchen sich kurz vorher gewaltige Volksmassen gedrängt hatten.

Es ist also trotz des Massenaufgebots keine Ruhe- nörung erfolgt, die gewöhnlich hier in Breslau die Behörde und Verwaltung stets „befürchtet“, wenn Arbeiter etwas fordern, was man anderen zu gestatten keinen Anstand nimmt.

[Vom Gewerbetage.] Am 10. Juli tagte in Warmbrunn der 27. Schlesiſche Gewerbetag, der durch Delegirte der Gewerbe Vereine einer Reihe von Städten vertreten war, ferner hatten sich noch der Handwerker-Verein zu Breslau, die Handelskammer zu Breslau und Schweidnitz, der kaufmännische Verein und der Kunstgewerbe-Verein zu Breslau vertreten lassen. Dem Central-Verein gehören gegenwärtig 56 Vereine und 30 persönliche Mitglieder an. Was uns am meisten interessirt, ist ein Vortrag des Directors Dr. Fiedler über den Stand des gewerblichen Schulwesens in Preußen mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Schlesien. Seine Ausführungen, obwohl sie, wie dies nur selbstverständlich bei dieser Gelegenheit sein konnte, jeder politischen Absicht entbehrten, bilden dennoch nichts mehr, als eine harte Anlage der bestehende Zustände auf dem Gebiete der Volksbildung. Das technische Schulwesen, so führte Fiedler auf dem Gewerbetage aus, werde ungenügend unterstützt, eine Hebung und Förderung sei aber doch durchaus notwendig. Die Summe, welche für besagte Zwecke gefordert werde, sei nicht so groß, um die Wehrhaftigkeit des Staates zu schädigen. Der Staat soll aber nicht nur mächtig nach außen, sondern auch kräftig im Innern sein. Schlesien und besonders Breslau zeigen ganz unzulängliche Zustände. Zum Schluß schlug der Redner eine Resolution vor, die erkens die Thatsache constatirte, daß das technische Unterrichtswesen in Preußen sich gegenwärtig in einer bedrängten Lage befindet, zum anderen sollen bei dem Herrn Minister und bei beiden Häusern des Landtages Vorstellungen geschehen, daß größere Summen als bisher für die angegebenen Zwecke flüssig gemacht werden mit dem Erfuchen um besondere Berücksichtigung der Provinz Schlesien. Eine Petition soll allen Vereinen das Eintreten für diese Wünsche ans Herz legen. — Wir, von unserem Standpunkte sehen principiell den Bestrebungen, wie sie hier auf dem Gewerbetage offenkundig wurden, durchaus nicht feindlich gegenüber. Wessen wir uns aber nicht enthalten können, nämlich der Bemerkung, daß die Herren vom Gewerbetage, wenn sie klar in unser wirtschaftliches und politisches Leben zu sehen vermöchten, ihre Wünsche in so naiver Weise unbedingt nicht zum Ausdruck gebracht hätten. „Als politisch tiefer denkende“

Männer müßten sie wissen, daß der Staat für Fragen, welche das wirtschaftliche Leben betreffen und für Fragen der Volksbildung eine merkwürdige Sparsamkeit an den Tag legt. So wurde seitens desselben für Fach- und Fortbildungsschulen im Jahre 1891-92 verausgabt 1,861,903 Mark; dagegen für Heer und Flotte 738 Millionen Mark und für Erziehung und Unterricht ausschließlich der Universitäten nur 605 Millionen Mark. Unsere Behauptung dürfte sonach wohl vollständig erwiesen sein. Doch noch Eines. Die Herren vom Gewerbetage entwarfen ein so trauriges Bild von dem Stande unseres technischen Schulwesens und doch gehören die meisten derselben gerade einer Partei an, welche ohne Bedenken für die Militärvorlage eintritt! Ihre Klagen sind daher vollständig unberechtigt; denn wer Millionen und aber Millionen dem culturfeindlichen Militarismus opfert, ist mit dafür verantwortlich zu machen, daß alle wirklichen Interessen der Cultur und des Volkes vernachlässigt und mit Füßen getreten werden; sie haben kein Recht, sich über die geringen Mittel, die dem Fortbildungsschulwesen zur Verfügung stehen, zu beschweren.

Man trete zunächst in jeder Commune ernstlich für die Förderung desselben ein und warte nicht, bis von oben herab irgend welche Zuwendungen kommen. Doch da liegt ja aber auch der Haase im Pfeffer. Alles was Lurus und den Schein nach außen betrifft, geht prachtvoll vorwärts, dem wirklichen Bedürfnis wird selten und auch dann noch in manchmal recht sonderbarer Weise Rechnung getragen.

Zumal die Arbeiterschaft hat ein wohlbegründetes Recht, wie vielen anderen Seiten, so auch dieser Aufmerksamkeit zu schenken und zu verlangen, daß Einrichtungen getroffen werden, in denen sie mehr als zur Zeit Berücksichtigung finden. Sie verlangen allerdings weiter in Ansehung des Umstandes, daß die heutigen sogenannten Sonntags- und Abendschulen für Handwerker und die Handfertigkeitsschulen nur im Interesse des Capitalismus geschaffen sind; ebenso die höheren technischen Schulen, die noch zumal dem Arbeiter, trotz vorhandener Fähigkeiten nicht offen stehen, eine gänzliche Umänderung des gesammten Fortbildungsschulwesens.

Dann, wenn die Production und die gesellschaftlichen Einrichtungen überhaupt, im Sinne des Socialismus geregelt sein werden, ist erst die technische Ausbildung aller Werkthätigen bis zur höchsten Stufe möglich, vor allem aber von wirklichem Nutzen, weil sie der Gesamtheit zum Vortheil gereicht. — ch.

[Vereinigung der Gewerbe gerichte Deutschlands.] Auf Anregung des Gewerbegerichts-Vorsitzenden Dr. G a s n e r in Mainz und des Vorsitzenden vom Gewerbegericht zu Frankfurt a. M. Dr. F l e s c h, hat sich in einer durch diese Herren einberufenen Besprechung am 11. Juni cr. zu Mainz, an welcher Vertreter der Gewerbe gerichte zahlreicher anderer Städte Theil nahmen, eine Vereinigung der Gewerbe gerichte Deutschlands gebildet. Die Verbindung umfaßt bis jetzt 21 Städte und soll zunächst den Zweck haben, einen gegenseitigen Austausch der gemachten Erfahrungen von wichtigen Urtheilen, Schiedsprüchen, in Einigungsachen, Jahresberichten, Statistiken zc. zu ermöglichen. Als Organ der Vereinigung wurden die in Frankfurt a. M. erscheinenden „Blätter für sociale Praxis“ gewählt. — Im Anschluß hieran möchten wir nur den Wunsch aussprechen, daß auch die Besitzer der Arbeitnehmer bei den Gewerbe gerichten wenigstens in den einzelnen Städten unter sich engere Fühlung nehmen sollten. Auch hier könnte bei gelegentlichen Zusammenkünften der Besitzer ein Meinungsaustausch über die gemachten Erfahrungen nur von Vortheil sein. Wie uns bekannt ist, kam in Breslau anläßlich einer Versammlung bereits dieser Gedanke von verschiedenen Seiten zum Ausdruck. Wir wollen hoffen, daß die nächste Zeit weitere Fortschritte nach dieser Richtung bringt. — ch.

[Gewerkschafts-Versammlung.] Wie im Inerantentheil der „Volkswacht“ gestern bereits bekannt gemacht worden, findet Sonnabend Abend im kleinen Saal der „Breslauer Actien-Brauerei“ Nicolaisstr. 27 eine öffentliche Versammlung der hiesigen Brauereigesellen statt. Wir machen auf diese Versammlung aufmerksam und ersuchen unsere Leser in etwa bekannten Brauerkreisen darauf hinzuweisen, daß die Versammlung zahlreich besucht wird.

[Der langersehnte Regen] ist gestern endlich in erwünschtem Maße eingetreten. Schon vorgestern Nachmittag zog gewitterschwangeres Gewölk am Horizont herauf, jedoch war der erfolgende Regen zu wenig, um eine wesentliche Abkühlung der drückenden Atmosphäre herbeizuführen. Gestern dagegen dürfte wohl der von der Landwirtschaft und dem Gartenbau schon lange ersehnte Regen zur Zufriedenheit herniedergestossen sein.

[Die Liste der zur Wahl der Stadtverordneten stimmberechtigten hiesigen Bürger wird in den Tagen von Sonnabend, den 15. d. Mts., bis Sonntag, den 30. d. Mts., von 8 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags in der Rendantur I der Stadt-Hauptkasse (Eisengasse, Stadthaus, im früheren Local der städtischen Sparkasse) zur öffentlichen Kenntnisknahme ausgelegt werden. Einwendungen gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit dieser Liste können während der angegebenen Zeit entweder schriftlich bei dem hiesigen Magistrat oder mündlich bei dem mit Vorlegung der Liste beauftragten Beamten zu Protocoll erhoben werden.

[Vom Residenz-Sommer-Theater.] Im Residenz-Sommer-Theater gelangt am Donnerstag die beliebteste der Operetten „Die Fledermaus“ in der bekannten musfertgiltigen Darstellung des Sobetheaters zur Aufführung. Felix Stegemann spielt den „Eisenstein“, Willy Rohland den „Frank“ und Max Loewe seinen urdrastischen „Frosch“, während Cella Enrico und Ludowika Wallner die weiblichen Hauptrollen „Abele“ und „Kosalinde“ darstellen. Freitag geht „Das Sonntagskind“ zum letzten Male in dieser Saison in Scene; für den Sonnabend bereitet die Direction die seit Jahren hier nicht aufgeführte Operette „Farrinelli“ vor.

[Wie auf dem Lande der „Patriotismus“ gemacht wird], beweist, so schreibt die „Breslauer Morgen-Zeitung“, wieder einmal recht drastisch das Vorgehen des Königer Landrathes. In der Stadt König soll ein Denkmal für Kaiser Wilhelm I. errichtet werden. Die angestellten Sammlungen haben indessen nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Um nun die leeren Kassen des Comitees zur Errichtung des Denkmals zu füllen, glaubt der Herr Landrath den so spärlich eingehenden freiwilligen Gaben der Kreisinsassen von Amts wegen etwas nachhelfen zu müssen. Er erließ daher eine Bekanntmachung, wonach „auf den Kopf der Bevölkerung jeder Ortschaft des Kreises ein Betrag von 25 Pfennigen gesammelt“ werden solle. Diese Kopfsteuer sollte von den Guts- bzw. Gemeinde-Vorständen beigetrieben, d. h. gesammelt und dann an den Schatzmeister des Comitees abgeführt werden. Daß der Herr Landrath es mit dieser „Kopfsteuer“ ernst zu nehmen entschlossen sei, geht nun aus einem vorliegenden gedruckten Formular hervor, mit welchem säumige Ortsvorsteher an die umgehende Ablieferung der „freiwilligen (!) Beiträge“ gemahnt wurden. Dieses Document ist so viel sagend, daß wir es der weiteren Deffentlichkeit nicht vorenthalten zu dürfen glauben. Der betreffende Passus lautet wörtlich:

„Die dortige Ortschaft hat bisher nur einen Beitrag von — Mark — keinen Beitrag — an den Schatzmeister abgeliefert. Es fehlt mithin noch ein Beitrag von — Mark.“

Der alsdann aufgeführte „Fehlbetrag“ entspricht ziffernmäßig dem Resultat des Subtractions-Exempels, dessen Minuendus das „Steuersoll“ gleich Zahl der Köpfe mal 25 Pfennige und dessen Subtrahendus der bisher wirklich abgelieferte Betrag ist. Das diese Art, eine Kopfsteuer auszusprechen, direct ungesetzlich und rechtswidrig ist, das hätte dem Herrn Landrath wenigstens bekannt sein müssen. Denn nach §§ 9 und 10 der Kreisordnung für die östlichen Provinzen vom 13. December 1872 darf:

1. die Auflage von Kreisabgaben nur zur Befriedigung der Bedürfnisse des Kreises stattfinden, und
2. die Vertheilung der Kreisabgaben nach keinem anderen Maßstabe als nach dem Verhältnisse der von den Kreisangehörigen zu entrichtenden directen Staatssteuern und zwar nur durch Zuschläge zu denselben erfolgen.

Wird der Minister des Innern dem Königer Landrath die Wege weisen, oder wird er schweigen, wie er so beredt geschwiegen hat zu der Enthüllung über die Breslauer Gefängnißzustände?

[Schulzahnärzte.] Die Londoner Schulbehörde wird, wie man der „Fr. Zig.“ schreibt, zehn Zahnärzte mit einem Gehalte von je 3000 Mk. anstellen, welche die Zähne der Schüler regelmäßig untersuchen sollen. Zahnärztlicherseits wird eine ähnliche Einrichtung auch für die deutschen Schulen als nothwendig befürwortet und folgendermaßen motivirt:

Abgesehen von den durch Zahnschmerzen verursachten schlaflosen Nächten, welche gerade den jugendlichen Körper erratten und arbeitsunfähig machen, können schlechte Zähne für eine Reihe von Berufsarten ein Hinderniß abgeben. So ist die Laufbahn der Sänger und Sauspieler jungen Leuten mit krankhaftem Gebiß fast vollständig verschlossen, ebenso sind Musiker für Blasinstrumente nach Verlust der Vorderzähne nicht mehr im Stande, ihr Instrument zu spielen. Ein schlechtes Gebiß übt ferner einen sehr üblen

Einfluß auf die Verständlichkeit der Sprache. In richtiger Würdigung dieser Thatsache findet in Cabetten-Anstalten regelmäßig eine Untersuchung der Zähne bei den Schülern statt. Die Militärverwaltung weiß, wie viel bei einem Offizier auf eine gute Communion ankommt.

Die Thätigkeit der Schulärzte würde sich, wie die „F. F. Ztg.“ ausführt, etwa so gestalten: Jährlich vier Mal untersucht ein geprüfter Zahnarzt die Schüler auf ihre Zähne hin und schickt zugleich an die Eltern einen Bericht über den Zustand des Gebisses, falls eine Behandlung nothwendig erscheint. Selbstverständlich bleibt es Jedem freigestellt, seinen Hauszahnarzt zu consultiren, für Volksschulen aber würde es sich empfehlen, daß die Behörde die Mittel aufbringt, um eine unentgeltliche Behandlung zu ermöglichen. — Eine derartige Einrichtung halten wir für sehr erstrebenswerth und deckt sie sich mit unserer Programmforderung, die Aerzte als Staatsbeamte anzustellen und Arzt und Medicin dem Volke auf Staatskosten zu gewähren. Die hier in Betracht kommende Einrichtung wäre aber schon sehr gut von den Organen des heutigen Klassenstaates durchzuführen, wenn nur für Volksgesundheitszwecke, namentlich hier in Deutschland, etwas übrig wäre. Von unserer hiesigen Communalverwaltung, im Besonderen gesprochen, können wir aber Alles, nur nichts wirklich ausreichendes, für Volkswohlfahrtszwecke erreichen. Ihre Unfähigkeit, wahrhaft Nützliches für die breiten Volksmassen zu schaffen, zeigten die Herren Stadtverordneten von Breslau ja durch ihre Stellung zur Volksbäderfrage in Breslau.

[Die Dize!] Der Unterrichtsminister hat nach der „Kreuzzeitung“ durch einen Erlaß an sämtliche Provinzial-Schulcollegien die strengste Beobachtung der allgemeinen Verfügung vom 16ten Juni 1892 von neuem eingeschärft, nach welcher der Ausfall des Nachmittags-Unterrichts, sowie einer etwaigen fünften Vormittagsstunde stets dann anzuordnen ist, wenn das hunderttheilige Thermometer um 10 Uhr Vormittags und im Schatten 25 Grad (Celsius) zeigt. — Daß es nöthig war, diese Verfügung, die erst im vorigen Jahre erlassen ist, schon jetzt wieder von Neuem einzuschärfen, daraus geht hervor, wie stark sich manche Schulmonarchen über diese Verfügung hinweggesetzt haben müssen. Sehr bewegliche Klagen über solche besserwissende Eigenmächtigkeiten haben in diesen Tagen gerade in sogenannten „gutgeheinten“ Blättern gestanden.

[Entscheidungen in Steuerfragen.] Ueber folgende zwei wichtige Steuerfragen hat das Oberverwaltungsgericht am 9. Juni dieses Jahres definitiv entschieden:

1) Die Befugnis der Gemeinden zur Einführung einer Lustbarkeitssteuer beschränkt sich grundsätzlich nicht auf öffentliche und diesen gleich zu achtenden Lustbarkeiten solcher Vereine und Gesellschaften, die eigens zu diesem Zwecke zusammengetreten sind. Gegen eine statutarische Bestimmung, durch welche auch geschlossene Vereinsgesellschaften der Lustbarkeitssteuer unterworfen werden, walteten gesetzliche Bedenken nicht ob. Doch bedarf es zu dieser wie zu jeder Neueinführung einer Steuer einer ministeriellen Genehmigung. Eine solche ist in dem Ministerialerlaß vom 27. Februar 1890 generell nur erteilt zu solchen Ortsstatuten, welche die Besteuerung öffentlicher Lustbarkeiten zum Gegenstand haben. Soll hingegen darüber hinaus die Steuerpflicht auch auf gewisse Kategorien von Privatlustbarkeiten erstreckt werden, so ist hierzu wie vor die besondere Genehmigung der Ressortminister einzuholen. Auch hier wird die Lustbarkeitssteuer von geschlossenen Vereinen erhoben; ob die ministerielle Genehmigung hierzu eingeholt worden, ist uns nicht bekannt. 2) Hinsichtlich der Gemeindebesteuerung der Actien-Gesellschaften ist durch das Einkommensteuergesetz vom 24. Juni 1891 eine wesentliche Veränderung des Rechtszustandes eingetreten. Fortan findet eine Veranlagung der Actien-Gesellschaften auch zur Staatseinkommensteuer statt. Es greift also hier die allgemeine Regel Platz, daß das Ergebnis der staatlichen Veranlagung auch für die Gemeindebesteuerung maßgebend und aus der Steuerrolle als Grundlage zu übernehmen ist. Regelmäßig findet daher eine Sonderveranlagung der Actiengesellschaften zur Gemeinde-Einkommensteuer nicht mehr statt, sofern eine solche nicht dadurch beruht, daß das staatlich besteuerte Einkommen der Gesellschaft in der veranlagenden Gemeinde zur theilweisen Steuerpflichtig ist.

[Ueber die Art und Weise der Fabrication der Auktionswurst,] das heißt solcher Wurst, welche nur zu dem Zwecke gemacht wird, um auf den täglich in der Centralmarkthalle in Berlin oder in den dort in der Nähe befindlichen Auktionshallen stattfindenden Auktionen veräußert zu werden, macht die „Deutsche Fleisch-Zeitung“ folgende Mittheilung: Es

gibt in Berlin mehrere Wurstfabriken, welche die Herstellung solcher Wurst als Specialität betreiben. Diese sogenannte Cervelatwurst besteht aus Ochsenkopffleisch oder amerikanischem gepökeltem Rindfleisch geringster Qualität. Als Fett wird das billige Schweinebarmfett benutzt oder die Abgänge amerikanischen Specks, welche bei den Speckhändlern zu haben sind. Dieses Gemisch, zu welchem dann noch meist Pferdebarme benutzt werden, wird fertig gestellt, dann mit heißem Rauch geräuchert und nun sofort auf Auktionswegen verkauft. Die Haltbarkeit solcher Wurst ist von sehr geringer Dauer, da das Schweinebarmfett besonders leicht dem Verderben ausgesetzt ist. Die Käufer solcher Wurst sind meist Restaurateure, welche große Massengeschäfte haben, wo das Publikum diese recht fragwürdige Wurst meist noch gut bezahlt; es ist auch nicht ausgeschlossen, daß manche dieser Würste als echte Göttaer und Braunschweiger Wurst weiter verschickt und verkauft wird. Darum Vorsicht beim Einkauf von Cervelat- und anderen Wurstsorten auch hier in Breslau.

[Was Breslau für Steuern aufzubringen hat.] Nach den Erhebungen des hiesigen städtischen Amtmanns hat Breslau für das Etatsjahr 1893/94 20 1/2 Millionen Mark Steuern aufzubringen. Von diesem Betrage entfallen für den Staat 13 1/2 und 7 1/2 Millionen Mark für die Commune, die Staatssteuern setzen sich zusammen aus 1. Einkommensteuern von 3 118 353 Mk., Grund- und Gebäudesteuern 1 284 299 Mk., Erbschaftsteuer 220 000 Mk., Gewerbesteuer 570 969 Mk., Stempelsteuer 600 000 Mk., Bier- und Brauereisteuer 428 265 Mk., sowie aus Branntweinsteuer im Betrage von 7 Millionen Mk.

Als Communalsteuern werden erhoben: Einkommensteuer 4 663 771 Mk., Grund- u. Gebäudesteuer 633 700 Mk., Hundesteuer 70 000 Mk., Besteuerung von öffentlichen Luftparketen 60 000 Mk., Schlacht- und Waidsteuer 1 488 450 Mk., Brau- und Malzsteuer 297 900 Mk., Bänderlagersteuer 680 Mk. Nach dieser Aufstellung würde pro Kopf der Breslauer Bevölkerung an Staats- und Gemeindesteuern 59,11 Mk. kommen. Gegen das Vorjahr sind die genannten Steuern nach dem Ausweise des genannten Amtmanns um gegen 3 1/2 Mill. mehr veranschlagt. Natürlich bildet dabei die Erhöhung der Communal-Einkommensteuer von 110 auf 150 Prozent den Haupttheil. Die Steuerfähigkeit der Breslauer Bevölkerung hat sich gegen das Jahr 1892/93 um gegen 3600 vermindert und beträgt die Zahl der Steuerpflichtigen insgesamt 103 039. Unter den Genüßen figuriren 32 Actiengesellschaften, 5 Berggesellschaften und 1 eingetragene Genossenschaft (Consumverein) mit einem Einkommen von zusammen 8 1/2 Millionen Mark und einer Steuer von 328 187 Mark. Es beisteuern ein Einkommen bis 1200 Mark, wo die jährliche Staatssteuer bis 12 Mark beträgt 11 271 Personen, von 1200—1800 Mark, Staatssteuer 12 31 Mark, 10 649 Personen. Von 1800—3000 Mark, Staatssteuer von 31 bis 52 Mark, 7651 Personen. Von 3000—6000 Mark, Staatssteuer von 52—146 Mark, 5133 Genüßen. Von 6000 bis 12 000 Mark, Staatssteuer von 146—345 Mark, 1997 Genüßen.

Ein Einkommen von 12—20 000 Mark besteuert 773 Personen, ein solches von 20 000—40 000 Mark 355 Personen, bis 60 000 Mark 168, bis 100 000 Mark 56 und über 100 000 Mark 37 Personen. Das Steigerungsverhältniß in diesen Steuerklassen ist folgendes: Bei einem Einkommen von mehr als 10 500 Mark bis 30 500 Mark steigt die Steuer um je 1000 Mark um 30 Mark, von 30 500—32 000 Mark um je 1500 Mark um 60 Mark, von 32 000—78 000 Mark um je 2000 Mark um 80 Mark, von 78 000—100 000 Mark um 2000 Mark um 100 Mark.

Diese Steuerstatistik giebt zu recht interessanten Aufschlüssen reichlichen Stoff und werden wir uns demnächst ausführlich mit derselben in der „Volkswacht“ beschäftigen. — R.

[Selbstmord.] Am 11. d. M., Abends, wurde ein auf der Leutenstraße wohnender Arbeiter in seiner Wohnung erhängt aufgefunden. Das Motiv zu dem Selbstmorde waren Unangenehmkeiten.

[Unfälle mit tödlichem Ausgange.] Am 9. Juli war der Knecht Gustav Jäkel in Neufirch bei Breslau mit einem Pferde in die Schwemme geritten. Als das Thier unversehens einen Hieb erhielt, schlug es aus und traf den Knecht in die Leisten-gegend. Die Verletzung des Letzteren war eine so schwere, daß er im hiesigen Kranken-Institut der Barmherzigen Brüder, wohin er bald gebracht worden war, am 11. d. M. starb.

[Blitzschlag.] Am 11. d. Mon., Nachmittags 6 1/4 Uhr, schlug während des Gewitters der Blitz in einen Schornstein des Hauses Rietzenstraße 7 und zerstürmte den über Dach befindlichen Theil des Schornsteins vollständig.

[Diebstahl.] Ein Dienstmädchen von der Bismarckstraße holte sich vor Jahresfrist ihre erspartes Geld im Betrage von 700 Mark von der Sparkasse und bewahrte es in einer Truhe auf. Dieses Geld wurde nun am 10. d. M. dem Mädchen gestohlen. Der Dieb, welcher genaues Kenntniß von dem Aufbewahrungsort des Geldes gehabt haben muß, hat nur dieses genommen, Werthpapiere dagegen unberührt gelassen. Das Geld bestand in Zwanzig- und Zehnmarkstücken.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: Ein silbernes Armband, 5 Portemonnaies, ein Spazierstock, ein Sonnenschirm, eine Geldbörse, ein Kinder-

wagen und ein Haarer Amethyst. — Verloren wurden: Ein zweireihiges Corallen Armband, eine goldene Granat-Brosche und ein Portemonnaie mit 29 Mark Inhalt. — Gestohlen wurden: Am 10. d. Mon., einer auf der Alexanderstraße wohnenden Locomotivführersfrau auf dem Neumarkt aus der Kleiderkiste ein Portemonnaie mit 8 Mark Inhalt, am 10. d. M., einer auf der Sandstraße wohnenden Vermietherin eine silberne Cylinderdose mit Messingkette. (Fabrikzeichen: 1. 33 131. C. F. — Verhaftet wurden: am 11. d. M.: 33 Personen.

Achtung! Parteigenossen von Schlestien und Posen!

Im Auftrage der Revisions- und Beschwerde-Commission ersuche ich alle Parteigenossen, welche Beschwerden irgend welcher Art über die Thätigkeit des

Central-Wahl-Comité zu Breslau

vorzubringen wünschen, dieselben bis **spätestens 20. Juli cr.**

an meine Adresse schriftlich gelangen zu lassen.

Der Obmann
A. Baroggio.
Victoriastraße 18, I.

Schießen.

Grünberg, 10. Juli. Von einem erschütternden Unglücksfall sind nach dem hiesigen Wochenblatt gestern zwei hiesige Familien getroffen worden. Frau von Morze und Frau Gerichtsvollzieher Peters hatten mit einem Kinde der ersten eine Spazierfahrt nach Rothenburg im Fuhrwerke des Herrn von Morze unternommen. Auf der Rückfahrt rief die Leine: das Pferd ging mit dem Wagen durch, die beiden Frauen sprangen aus dem hinten offenen Wagen heraus und erlitten schwere Schädelverletzungen. Während Frau von Morze vorläufig in Scherndorf im Sanitäts-Hospital zurückerhoben wurde, wurde Frau Peters nach Grünberg befördert, wo ihr sofort ärztliche Hilfe geleistet wurde. Leider aber waren ihre Verletzungen so schwere, daß sie nach vier Stunden ihr Leben aufgab. Frau von Morze befindet sich in einem besorgniserregenden Zustande; das Gehirn ist bloßgelegt und die Verwundung ist noch ohne Bewußtsein. Auch der Kutscher ist schwer verletzt und hat im Krankenhause Aufnahme gefunden. Die Theilnahme an dem schweren Gescheh der betroffenen Familien ist eine allgemeine.

Matibor, 10. Juli. Verhaftung. Am 7. d. M., früh, fand man, nach der „Oberschl. Volks-Ztg.“, in einer Ziegelei zu Beneschau ein Mädchen erdabt vor. Die Leiche hing in sitzender Stellung an einer Zudeckknur an einem Bäumchen nahe dem Fehrateich. Beim Durchsuchen der Kleider fand man in der Tasche einen Zettel, durch welchen die Tödtin zu einer Unterredung für Donnerstag Abend von ihrem Liebhaber, Name s. Domank, aufgefordert wurde. D. wurde verhaftet. Das Verhältniß zwischen den beiden war nicht ohne Folgen geblieben.

Königshütte, 9. Juli. Stadtverordneten-Versammlung. Unter dem Vorsitz des Stadtverordneten-vorsitzers Bergathode ist in der letzten Stadtverordneten-Sitzung über die Frage, ob Königshütte canalisiert und alle Straßen gepflastert werden sollen, weiter beraten worden. Nach verhältnißmäßig kurzer Verhandlung gelangte, wie die „Oberschl. Volks-Ztg.“ berichtet, der Magistratsantrag zur Annahme, nach welchem der Magistrat beauftragt wird, vorbereitende Schritte zur Erlangung der Genehmigung zu thun, eine Anleihe von 800 000 Mk. zur Durchführung einer vollständigen Canalisation der Stadt, wie ferner zwecks Pflasterung ihrer sämtlichen Straßen mit Granit- bezw. Basaltsteinen aufzunehmen.

Gerichtliches.

Leipzig, 11. Juli. Alwardt's Judenklinten spielten heute wieder eine Rolle und zwar in einem Proceß gegen den Buchdruckereibesitzer und Verlagsbuchhändler Ferdinand Woldeborn Glöb in Dresden, welcher heute vor dem II. Strafsenate des Reichsgerichts verhandelt wurde. Als die erste Ausgabe der „Judenklinten“ beschlagnahmt worden war, ließ Glöb eine neue Ausgabe erscheinen und fügte ihr den Gerichtsbeschuß bei, in welchem die Beschlagnahme ausgesprochen war. In der Veröffentlichung dieses Schriftstückes eines Strafproceßes vor Beendigung des Verfahrens wurde ein Verstoß gegen § 17 des Preßgesetzes erblickt, weshalb das Landgericht I in Berlin Herrn Glöb am 20. März zu 5 Mk. Geldstrafe verurtheilte. — Die Revision des Angeklagten rühte u. A. Unzuständigkeit des Berliner Landgerichtes, da die Ausgabe des Buches in Dresden und Leipzig erfolgt sei. — Das Reichsgericht verwarf das Rechtsmittel als unbeeidelt, da Berlin als Thätor gelten könne. Auch der Einwand der Angeklagten, daß er in gutem Glauben gehandelt habe, da ihm der Polizeiberechnung in Dresden gefagt habe, er könne den Beschuß abdrucken, wurde als unbeachtlich zurückgewiesen, da er auf einen Irrthum über das Strafgesetz hinausläuft.

Leipzig, 11. Juli. Nebenkläger und Zeug Vom Landgerichte Glogau war am 17. April der Redacteur des „Nieder-schlesischen Anzeigers“, Arthur Winkler Lannenberg in Breslau, wegen Beleidigung des Hofrath Suben, des Administrators der Hüttenwerke des Herzog von Schleswig-Holstein, zu 500 Mark Geldstrafe verurtheilt worden. In der Hauptverhandlung war Herr Suben als Nebenkläger aufgetreten und hatte seine Ausführungen gemacht

Darauf wurde er als Zeuge vereidigt und nahm seine vorher gemachten Angaben an den Eid. — Dieses Verfahren wurde heute vom Reichsgericht als unzulässig bezeichnet, es hob auf die Revision des Angeklagten das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück.

Breslau, 8. Juli. Strafkammer I. — Verurteilung eines Regierungsrates. Die Verhandlungen gegen einen Regierungsrat a. D. wegen Verleumdung, welche unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfanden, und über die wir bereits berichtet haben, sind verurteilt worden.

Vom Impfwang. Zu den Gegnern des Impfwanges gehört der Drahtwaarenfabrikant Paul Pic in Reisse. Derselbe hat schon oft wegen seiner principiellen Abneigung gegen die „Seegurgen“ des Impfwanges vor Gericht gestanden, und dieser Tage mußte er sich aus dem räumlichen Grunde abermals verantworten. Die Geschichte ist folgende: Herr Pic hatte seine Zwillingkinder Joseph und Klara der gezielten Impfung entzogen und ein Attest des Dr. Graber beigebracht, nach welchem für die Dauer eines Jahres die Impfung zu unterbleiben habe. Nach Ablauf dieses Jahres wurden die Kinder von dem Naturarzt Dr. Ehrlich untersucht, welcher ein Attest ausstellte, dahin lautend, daß dieselben zur Impfung nicht zugelassen sind. Herr Pic erhielt nun eine Verfügung der Polizei, in welcher verlangt wurde, daß die Kinder zur Impfung geführt werden, oder derer zwangsweise Vorführung stattzufinden habe. Gegen diese Polizeiverfügung erhob Pic Beschwerde, welche zur Folge hatte, daß die Kinder von dem Sanitätsrath Dr. Benedig auf ihren Gesundheitszustand untersucht wurden. Das Attest desselben besagte, daß die Impfung ohne Gefahr erfolgen könne. Pic ließ aber seine Kinder trotzdem nicht impfen und erhielt daher ein Strafmandat in Höhe von 30 Mark, gegen welches er Widerspruch erhob. Das Schöffengericht erkannte auf Freisprechung. In der Berufungsinstanz beschloß der Gerichtshof, von der Regierung zu Oppeln das Attest des Naturarztes Ehrlich, auf welches große Gewichte gelegt wurde, einzufordern. Dieses Attest war nun bei der letzten Verhandlung zur Stelle. Der Aussteller beidete die darin gemachten Angaben. Der Gerichtshof erkannte abnormals auf Freisprechung. Principiell ist die Sache damit aber noch lange nicht erledigt. Nach einiger Zeit wird Herr Pic abermals aufgefordert werden, seine Kinder impfen zu lassen, und dann wird sich dieselbe Geschichte von Anfang bis zu Ende von Neuem abspielen, vorausgesetzt, daß Herr Pic wiederum ein Attest beizubringen vermag, daß die Gesundheit seiner Kinder durch die Impfung gefährdet werde. Ohne ein solches Attest freilich wird er seinen Widerstand auf die Dauer nicht durchführen können.

Schweidnitz, 10. Juli. Schwurgericht. — Verbrechen im Amte. In der vorgestrigen, letzten Schwurgerichtssitzung dieser Periode hatte sich der Briefträger Josef Viehr zu verantworten, welcher 1891 nach Gottesberg verlegt worden. Sein Monatsgehalt betrug 63 Mark; außerdem erhielt er zur Unterhaltung des Pferdes, das er auf seiner Landtour brauchte, monatlich 60 Mk. Von seinem Gehalt wurden ihm jedoch monatlich 10 Mk. zur Tilgung der Kosten für das Pferd, das er aus eigenen Mitteln zu kaufen hatte, abgezogen. Viehr kam bei diesem geringen Einkommen bald in Noth und unterschlug eine ihm zur Ablieferung an die Postanstalt übergebene Summe von 161,80 Mk. und dieser Unterschlagung folgten mehrere. Das Schwurgericht verurtheilte ihn zu 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Man läßt den Armen schuldig werden, dann übergiebt man ihn der Pein.

Vermischtes.

(Der „Weizenkönig“ Argentinicus.) Die in Buenos Ayres erscheinende Zeitung „The Agriculture“ veröffentlicht über den Sennor Jose Guayzone, welcher 5300 Acres unter Weizen hat, das Folgende: „Wir geben die Biographie von Don Jose Guayzone, dem „Weizenkönig“, wie er benannt wird. Sein Name ist überall bekannt im Lande, märchenhafte Dinge werden von ihm erzählt, und es geht selten Leute, welche denken, daß Guayzone nur eine Erfindung der Presse. Trotzdem existirt er; wir haben ihn gesehen, wir haben mit ihm gesprochen, wir kennen ihn, wir haben unseren Hut vor ihm gezogen. Er landete an dieser Küste im Jahre 1875; sein Capital war seine Jugend — er war zwanzig Jahre alt — seine Gesundheit, seine Energie und seine Hoffnungen. Im folgenden Jahre hatte er 8000 Dollars sich erspart. Das war sein ganzes Capital. Was war damit zu thun? — Zu jener Zeit bestand noch die Landwirtschaft hier in einem embryonischen Zustande. Niemand träumte von ihrer großen zukünftigen Entwicklung. Guayzone fühlte, daß Landwirtschaft die Größe des Landes machen würde, und trotz Abrahams seiner Freunde begann er zu pflanzen und zu säen. Er triumpht; im Jahre 1879 hatte er ein erspartes Capital von 81 000 Dollars in der Provinzialbank deponirt. Er verdoppelte seine Anstrengungen, aber das Glück schien sich von ihm wenden zu wollen, und kaum war es ihm möglich, das mühsam Erworbenene erhalten zu können. Doch seine Anstrengungen erlahmten nicht. Er pachtete Land, und im Jahre 1884 hatte er vierzehn Quadratmeilen Nachtlandereien im Departement Olavalia. Er pflügte, er säete. Er kam nach Buenos Ayres, ging zu den Herren Drysdale, den Gönnern der Ackerbauer, sprach mit ihnen, und diese Genlemen, hingeworfen durch seinen Enthusiasmus, gaben ihm Maschinen, und so war seine Ernte gesichert. Er ging dann nach Italien und brachte starke Arme, die ihm halfen. Er gründete eine

Colonie; das Glück lächelte ihm. Heute hat er 63 000 Acres unter Weizen. Er ist deshalb der größte Weizenbauer der Welt. Um seine vierjährige Weizenarterie fortzuschaffen, würden 3500 Eisenbahnwaggons erforderlich sein.

(Eine fleischfressende Pflanze. In der Oede des Kreises Ra. nit beht sich ein umfangreiches feucaliches Moor, die von Littauerfa ein umwobene Racker Valls aus. Die unabsehbare, von umfangreichen Sumpfstellen unterbrochene öde Fläche bietet Botanikern eine reiche Ausbeute. Namhafte Gelehrte, selbst bis aus der Schweiz, sind zum Zwecke des Studiums dasebst erschienen. Neben anderen kommt hier, wie die „Königsb. Allg. Ztg.“ berichtet, auch der Sonnentau, ein kleines, tief im Torfmoose eingebettetes Pflänzchen vor. Aus einer kleinen Rosette langgestielter Blättlein steigt ein über fingerlanger Blüthenstiel empor, auf dem sich die kleinen Sternblüthen zur Zeit der Mittagssonne entfalten. Die Blätter sind mit feinen roten Drüsenhaaren besetzt und jedes Härchen wird von einem kristallinen Tröpfchen umgeben, so daß die Blättchen im Sonnenschein wie mit funkelnenden Brillanten geziert erscheinen. Der Sonnentau hat ferner die wunderbare Eigenschaft, mit seinen behaarten und von der Flüssigkeit klebrigen Blättern allerlei kleine, in sein Bereich kommende Thiere, wie Mücken, Fliegen, Ameisen u. s. w. einzufangen, indem sich die Blätter langsam um die durch die klebrige Flüssigkeit festgehaltenen Thierchen rollen. Wissenschaftlich ist festgestellt, daß die gefangenen Thierchen von den Blättern ausgesogen und förmlich verdaut werden, indem sie eine dem thierischen Nagenaste, dem Pepsin ähnliche Flüssigkeit aussondern. Ist aller verdauliche Stoff aus der gefangenen Thierleiche ausgesogen, so öffnet sich das Blatt zum neuen Fange. Der Sonnentau scheint dieses Nahrungsmittels zu keinem Gebrauche zu bedürfen und ist daher eine fleischfressende Pflanze. Man hat Versuche angestellt, die Pflänzchen im Zimmer durch kleine Fleischschnitzelchen künstlich zu ernähren, wo derselbe Proceß wie mit den gefangenen Insecten vor sich ging, und gefunden, daß die gefütterten viel kräftiger gediehen und schöner strahlten, als die anderen.

(Die Macht der Einbildung.) Budland, der ausgezeichnete amerikanische Naturforscher, gab eines Tages, nachdem er kurz zuvor einen Mississippi-Alligator zerlegt, ein Essen, zu dem er eine zahlreiche und angesehene Gesellschaft eingeladen hatte. Sein Haus und Alles in diesem zehnteute sich durch Feinheit und Geschmack aus. Seine Gäste kamen. Die Tafel sah köstlich aus und schimmerte von Silber, Krystall und Chinaporzellan und das Mahl begann mit einer ausgezeichneten Suppe.

„Wie ist den Sie die Suppe?“ fragte der Doctor, nachdem er mit seinem eigenen Teller zu Ende war, einen neben ihm sitzenden bekannten Feinschmecker.

„Wahrhaftig, sehr gut“, war die Antwort, „Schilbröten-Suppe, nicht wahr? Ich frage nur, weil ich kein grünes Fett darin finde.“

Der Doctor schüttelte den Kopf. „Ich finde, sie hat einen Geschmack, der mich an Moschus erinnert“, sagte ein Anderer, „nicht unangenehm, aber eigenartig.“

„Alle Alligatoren haben diesen Geruch“, erwiderte Budland — „der Kaiman besonders — welchen ich diesen Morgen secirt habe, und von welchem Sie soeben gegessen haben.“

Alle Gäste gerieten in Bewegung, Alle erbleichten. Ein halbes Duzend erhob sich sofort von der Tafel, zwei oder drei stürzten aus dem Zimmer und nur Jene, die einen besonders „guten“ Magen hatten, blieben bis zum Ende der ausgezeichneten Tafel.

„Sehen Sie, was die Einbildung vermag“, sagte Budland. „Hätte ich Ihnen bemerkt, daß es Schilbröten sei, oder Flußschilbröten, oder Vogelnester-Suppe, Sie würden sie Alle ausgezeichnet befunden haben, und Ihre Verdauung wäre die beste gewesen. So mächtig ist das Vorurtheil.“

„Aber war es wirklich ein Alligator?“ fragte schüchtern eine Dame. „Ach, nicht doch, ein ganz guter Kalbskopf war es, nicht weiter“, antwortete der Gelehrte.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 11. Juli.

Heiraths-Ankündigungen. I. Ausschanker Johann Rahmarek, kath., Gartenstraße 18, und Marie Jahn, kath., Paradiesstraße 9. — Schloffer Thomas Heggelmann, kath., Theresienstraße 5, und Maria Wisalla, kath., hier. — Kaufmann Otto Schlesinger, jüd., Freiburgerstraße 29, und Martha Juliusburger, jüd., Neue Schweidnitzerstraße 17. — III. Conditor Eduard Angelen, ev., Kleine Scheitnigerstraße 3, und Franziska Nehls, evang., Löschstraße 29. — Techniker Gustav Hanel, ev., Kreuzstraße 49, und Clara Dreiling, ev., Kleine Scheitnigerstraße 49.

Geburten. I. Zahlmeister-Aspirant Feldweibel Max Becker, ev., mit Theresia Scholz, ev., hier. — Kohlenleger Gottlieb Linibel, ev., mit Louise Schöpe, kath., hier. — II. Schuhmacher Carl Wiesner, kath., mit Helene Weigel, kath., hier. — Schuhmacher Felix Weidrich, kath., mit Anna Herzog, kath., hier. — Bahn-Arbeiter Paul Frost, kath., mit Elisabeth Keller, ev., hier. — Bildhauer Hugo Häufiger, ev., mit Anna Trojodt, kath., hier. — Kaufmann Alfred Schiefe, ev., mit Alma Kofke, ev., hier. — III. Kaufmann Franz Seel, kath., mit Walecka Jache, kath., hier. — Praktischer Arzt Dr. med. Curt Weidlich, kath., mit Theresia Kunze, geb. Tamme, kath., hier. — Holzwaarenfabrikant Paul Schmidigen, ev., Altwasser, mit Gertrud Schifora, kath., hier.

Geburten. I. Maschinen-Arbeiter Reinhold Riede, ev., S. — Sattlermeister Carl Herrmann, ev., S. — Kaufmann Joachim Hirsch Gottheimer, jüd., S. — Kaufmann Gustav Müller, evang., S. — Stellmacher Heinrich Weigelt, ev., S. — Eisenbahn-Rutscher Heinrich Virchow, ev., S. — Arbeiter Carl Bunt, ev., S. — Heizer Friedrich Kramis, ev., S. — Schiffer Hermann Scholz, evang., S. — Arbeiter Robert Ulbrich, ev., Zwillinge, S. — Schlosser Adolf Stähr, ev., S. — Rutscher Franz Hoff, kath., S. — Bremser Josef Weitz, kath., S. — Arbeiter Robert Pader, kath., S. — Maschinen-Schlosser Josef Ehrlich, kath., S. — Tischler Paul Majunt, kath., S. — Arbeiter Andreas Gulkowski, kath., S. — II. Hülfsweihensteller Johann Serzisko, kath., S. — Ver-

sicherungsbeamter Theodor Feige, ev., S. — Handhuhmacher Johannes Hütel, ev., S. — Schuhmacher Robert Wielek, kath., S. — Arbeiter Hermann Leudtkeberger, ev., S. — Güterboden-Arbeiter Carl Jölle, kath., S. — Kaufmann Max Sellgmann, jüd., S. — III. Schuhmachermeister Carl Weiskel, ev., S. — Königlich Seminar-Hilfslehrer August Volkmer, kath., S. — Städtischer Laternenwärter Hermann Eggert, ev., S. — Schuhmacher Gottlieb Sandmann, ev., S. — Maurer August Wehler, kath., S. — Rutscher August Dörfer, evang., S. — Arbeiter Carl Weidlich, kath., S. — Schneidermeister Franz Gläser, kath., S. — Tischler Eduard Gensen, evang., S. — Maurer Josef Jäschke, kath., S. — Nachtwachtmann Robert Mullig, evang., S. — Steingutdreher Franz Krahl, kath., S. — Arbeiter Max Puschmann, ev., S. — Königlich Amtsgerichts-Secretär Paul Dobberstein, kath., S. — Tischlermeister August Scholz, ev., S. — Wurf-fabrikant Adolf Rabe, ev., S.

Todesfälle. I. Wilhelm, S. des Maschinenisten Emil Marhardt, 8 W. — Emma, T. des Eisenbahn-Badmehlers Hermann Kuscheweyh, 2 W. — Emma, T. des pensionirten Schuhmannes Emil Nebring, 19 Tage. — Hedwig, T. des Schlossers Max Stegel, 6 Monate. — Hausblinder Georg Schneider, 31 J. — Arbeiterwitwe Louise Seibel, geborene Marx, 61 J. — Heizer Robert Birndt, 22 Jahre. — Willig, S. des Reiners Franz Morg, 1 J. 6 Mon. — Bruno, S. des verstorbenen Schneiders Wilhelm Wende, 6 Jahre.

Eingefandt.

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Besterkreise Aufnahme, selbst wenn die Redaction die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

[Wie unsere Kinder erzogen werden.] Eine recht merkwürdige Erziehungsmethode scheint Herr Münch, Rector an der katholischen Elementarschule Nr. 5 zu besitzen. Ein Beispiel wollen wir hiermit veröffentlichen. Es ist Neuenhunde und der Herr Rector bemüht, den Kindern 1. Klasse das Rechnen zu lehren. Unter anderen Kindern muß auch das Mädchen Klara Effner, Schweigerstraße Nr. 13 wohnhaft, vorn an die Tafel treten. Dasselbe, von Natur etwas schwach veranlagt und durch die Gegenwart des gestrengen Herrn Rectors ängstlich gemacht, zeigt sich der ihm gestellten Aufgabe nicht gewachsen. Um ihr nun den nöthigen Verstand ein- und die Unglückseligkeit auszutreiben, glaubt der Herr Rector, das Mädchen züchtigen zu müssen, und zwar benutzt er hierzu sein Scepter, die Gabel. Er thut dies aber in so nachdrücklicher Weise, daß ihm sogar die anderen Mädchen seiner Klasse zurufen müssen: „Herr Rector hören Sie auf, es ist genug.“ Herr Dr. Jenner, Friedrich-Wilhelmstr. Nr. 46b wohnhaft, hat das Mädchen untersucht und constatirte 17, schreibe sieb, zehn, mit Blut unterlaufene Striemen, der ganze Rücken war grün und blau geschlagen. Leider sah sich der Herr Doctor nicht veranlaßt, eine Bescheinigung hierüber zu erteilen, da die Mutter des Mädchens nicht in der Lage war, ihm hierfür die geforderten 3 Mark zu bezahlen. Schreiber dieses sah 2 Tage später das Mädchen und constatirte selbst da noch, daß der ganze obere Theil des Rückens von Striemen bedeckt war. Daß der Herr Rector seine That bereut, glauben wir daraus entnehmen zu dürfen, daß er der Mutter des Mädchens 50 Pfennige auf Salbe gab, kam t es schneller wieder heile. Aber auch sonst scheint er in anerkennenswerther Weise für die Bildung der ihm anvertrauten Kinder Sorge zu tragen, geschieht es doch nicht selten, daß er dieselben mit Schimpfworten belegt, die wir uns aus Anstandsrücksichten scheuen, hier wieder zu geben. E. B.

Breslau, 12. Juli. (Amtlicher Procuens-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juli 146,00 G., September-October 149,50 B. — Hafer per 1000 Kilogramm per Juli 170,00 G. — Hülsen (per 100 Kilogramm) — ge'ündigt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogramm per Juli 50,00 B., per September-October 50,50 B. — Spiritus per 100 Str. (a 100 pCt.) ohne Fabz. excl. 50 und 70 Mt Verbrauchsabgabe. gel. — Str., abge-laufene Kürbignungsscheine — per Juli 50 er 56,50 B. 70 er 36,00 B.

Breslau, 12. Juli. Breslauer Mehlmarkt. — Mehl-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sad 23,75 bis 24,25 W. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sad 22,50 — 23,00 W. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Säcken a) inländisches Fabrikat 9,80 — 10,00 W., b) ausländisches Fabrikat 9,40 — 9,80 W. — Roggenmehl per Brutto 100 kg incl. Sad 22,75 — 22,75 W. — Futter-mehl, per Netto 100 kg in Säcken: a) inländisches Fabrikat 11,00 — 11,40 W., b) ausländisches Fabrikat 10,60 — 10,80 W.

Briefkasten des localen Theiles.

N. Sch., Lohstraße. Die Aufnahme Ihres Eingefandt lehnen wir vorläufig ab. Bereiten Sie doch zunächst den Weg ren sie selbst andenkten, den Weg des gerichtlichen Verfahrens. Beruhen die Drohungen des betreffenden Schuhmachermeisters auf Wahrheit, so zeigen sie den Mann, wenn sich die Sache wirklich so verhält wie Sie schreiben, bei der Staatsanwaltschaft an. Auch solche „Ordnungsrufen“ müssen vom Staatsanwalt gefaßt werden. Uns ist die Angelegenheit ein bißchen kritisch; wir haben leider schon viel mal erfahren müssen, daß wir bei dem Abdruck solcher Mittheilungen den Dummen geipelt haben.

Theater-Nachrichten.

Residenz-Sommer-Theater.
Direction: **Fritz Witt-Wild.**
Donnerstag:
Gastspiel des Lobe-Theater-Ensembles.
Gastspiel **L. Wallner**
Die Fledermaus.
Kofalinde **L. Wallner** a. G.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Freitag: Zum letzten Male.
Das Sonntagskind.
In Vorbereitung: **Farinelli.**

Strassaden, Klagen, Verträge, Rath bill. Dressler's jur. Bureau, Reuschestraße 25. 1144

Feine Serringe
die Mandel von 30 bis 60 Pfg. bei
A. Buchmann 1132
Neue Weltgasse 17, Ecke Nicolaistraße.

Genosse Hensel
empfehlte sich zur
Anfertigung reeller Schuhwaren.
Schweikerstr. Nr. 5. 1119

Th. Winter,
14 Große Groschengasse 14
empfiehlt
sein Lager fertiger Herrenstiefel
und Samaschen 945
zu billigsten Preisen.
Nur Handarbeit.

Freunden und Gesinnungs-Genossen
empfehle selbstgefertigte
Cigarren
mit Arbeiter-Schutzmarke
vor dem Oberthor einzig und allein
nur bei 1041

Wiesner, Blücherstr. 22.
Polster-Werg,
Kohhaare, Agara, Indiasater, Alpen-
gras, Seggras, Federn, Möbelschnur,
Gurte, Bindfäden, Stränge, Seile,
Wäscheleinen, Hängematten, Netze,
Taschen empfiehlt billigst 1050

**Jul. Moritz, Seiler-
meister.**
44, Kupferschmiede-Str. 44.

Zür Kontor!
empfehle meine große Auswahl in
sämmlichen
Kontor- und Schreibmaterialien,
Federhalter, Federn,
Tinte, Farben etc. zu billigsten Preisen.
Annahme von
sämmlichen Druckaufträgen
wie Druckenarten etc. 1114

Max Wunderlich
Klubhäuserstr. 57, nahe Albrechtstr.

Max Regels
Sozialdem. Liederbuch.
Fünfte
durchgesehene und korrigierte Auflage.
Preis 10 Pfennig.

Leben und Wissenschaft.
Gesammelte Vorträge und Aufsätze
von
Dr. Arnold Dodel.
Lebend. öffentl. Professor an der
Universität Zürich.

Erste Lieferung:
Bauer, Arbeiter u. Wissenschaftler.
Drei gemeinverständliche Vorträge
gehalten
im Vereinshaus des deutschen Arbeiter-
bildungs-Vereins in Zürich
(November und Dezember 1892.)
130 Seiten stark. Preis 75 Pfg.
Mit diesem Heft beginnt der in weiten
Kreisen bekannte und hochgeschätzte Verf.
der Schrift: „Weisheit oder Darwin-
ismus?“ eine Serie von all-
gemeinverständlichen Vorträgen heraus-
zugeben, die allen Freunden der geistigen
Entwicklung des Volks willkommen
sein dürften.

1000 Paar Stiefel und Samaschen von 6 Mark an.
A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.

Rum-, Sprit- und Liqueur-Fabrik.
Edwin Delahon,
Fabrik: Neumarkt 6. Filiale: Friedrich-Wilhelmstraße 40 b.
Telephon Nr. 807. 531

C. Müller's Hut-Fabrik
Grünstraße 15, Ecke Palmstraße
empfiehlt sein 1092
Lager von Filz- und Seidenhüten
mit Arbeiter-Controllmarke
einer geneigten Beachtung.

Empfehle mein großes Lager von nur **Prima emaillierten** Blech-
und gußeisernen Kochgeschirren, giftfreies bestes Fabrikat; Solinger
Stahlwaaren, Eischränke, Gemürz-Stageren u. Schränke, sowie
sämmtl. Küchen-Mensilien. Ferner empfehle ich gleichzeitig alle
Sorten deutsche u. engl. Werkzeuge f. Handwerker z. b. bill. Preisen.
Georg Krause Nachflgr., Breslau,
Scheuningerstraße 9, Ecke Adalbertstraße. 1019

Eine Welt- und Lebensanschauung
für das Volk
mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und
gesellschaftlichen Fragen von **J. G. Vogt**
in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. — 6 Kr. d. B.
Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht.

Der Kuhhandel.
Zur Reichstagswahl 1893.
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch die Colporteurs und
die Expedition der Volkswacht.

Gelesene Nummern
des „Wahren Jakob“, des
„Bosillon“ etc. zur Agitation
nimmt entgegen die Exped.
der „Volkswacht“.

Verlag des „Vorwärts“, Berliner Volksblatt
Berlin SW., Rauch-Strasse 2.
Das zur diesjährigen Waisfeier in Aussicht gestellte
Kunstblatt
welches bereits in der Waiszeitung als Mittelbild ge-
bracht wurde, ist nunmehr in bedeutend vergrößerter Maß-
stabe — Plattengröße 65x47 cm, Kartongröße 95x73 cm
— in feiner Kunstdruckausführung in unserer Verlage
erschienen. Das Bild heißt
Der erste Mai
und ist dazu angehan, jeden Versammlungsort, jedes
Vereinszimmer der Arbeiter zu verschönern, vor allem wird
es für jedes Proletariat ein würdiger
Zimmerschmuck
sein. Um dies wahrhafte Kunstblatt auch weiteren Kreisen
zugänglich zu machen, ist der Preis auf nur
Drei Mark
festgesetzt.
Gegen Einsendung des Betrages werden Bestellungen
non außerhalb vor- und ambalagefrei effektiert.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Gesangs-Abtheilung
des sozialdemokratischen Vereins.
Jeden **Freitag** Übungsstunde pünktlich **8 Uhr** unter
einem tüchtigen Dirigenten im Vereins-Lokal zu den „**Drei Tauben**,
Neumarkt Nr. 8.
Der Obmann.
Aufnahme neuer Mitglieder für das III. Quartal findet nur im
Monat Juli statt.

Deutscher Metallarbeiter - Verband.
Section der Klempner
Montag, den 17. Juli, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im „**Rabeu**“, Vorwerkstraße 47.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Sachs. 2. Abrechnung für Monat Mai und Juni. 1161
3. Verschiedenes. **Der Vorstand.**
Die Mitglieder werden dringend ersucht, zu dieser Versammlung
zahlreich und pünktlich zu erscheinen, da auch die neuen Statuten des
Verbands ausgegeben werden. D. D.

Vorsicht! Sündet Euch!
Die Socialdemokraten kommen!
Eine wahre Dorfgeschichte,
welche schon oft passiert ist und noch passiert. Von **Adolf Hoffmann,**
Bischof der „**Zehn Gebote**.“
Zweite Auflage: 100,000 Exemplare.
Preis 10 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition.

Siehe erschienen:
Illustrierte Weltgeschichte für das Volk
mit besonderer Berücksichtigung der Kultur- und
dargestellt von
J. G. Vogt.
4 Bände à 25 Hefte in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.
Die erste Weltgeschichte, welche von marxistischer Gesichtsauffassung
ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte
in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und vor
Allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Verdienste
des Volkes behandelt; keine Geschichte der Fürsten und großen Männer,
sondern der Menschheit.
Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich!
Illustrierte Prospekte gratis. Probehefte stehen gerne zu Diensten.
Bestellungen hierauf nimmt entgegen **das gesamte Träger-**
personal der Volkswacht, sowie die Expedition dieses Blattes

Siehe erschienen und ist durch den Verlag der „Münchener Post“
München, oder durch die Expedition dieses Blattes zu beziehen:
Die Sklaven-Aufstände des Alterthums
von **Ernst Frank.** — Preis 10 Pf.
Mit Ausnahme der Moskischen Broschüre, welcher obige Schrift
an wissenschaftlichem Werthe überlegen ist, bildet die Frank'sche Arbeit
die einzige, die diese hochinteressante Bewegung vom Standpunkte der
materialistischen Gesichtsauffassung behandelt. Die ökonomischen Ursachen
der Sklaven-Aufstände finden wir gerade in unserer Zeit der größten
sozialen Konflikte in der modernen Arbeiterbewegung wieder. Die Ar-
beiter-Aufstände in Homestead — die Sklaven-Aufstände im alten Rom,
sie gleichen sich in ihren Ursachen, wie ein Ei dem Andern.

Frau Schwäbl, Damenschneiderin,
Käselohle 20 21
empfiehlt ihr großes Lager
neuer, sowie getragener Damen-Garderobe
jeder Art.
Anfertigung eleganter, sowie einfacher Costume
zu billigsten Preisen.

Kaffee! Kaffee!
jetzt frisch gebrannt, 1160
das Pfd. 120, 140, 160, 180 Pf.
bester weißer Farin, Pfd. 31 Pf.
Cafelreis 15
bestes Weizenmehl 12
Kartoffelmehl 15
bester Weizengries 15
bestes Oranienb.-Kernseife 22
16 Pfennige
das Liter amerikan. Petroleum
denat. Spiritus, das Liter 25 Pf.
sowie sämmliche Colonialwaaren
am besten und billigsten nur bei
Paul Werner
Nr. 4, Böschstraße Nr. 4
2. Haus von der Klosterstraße.

Vereins-Kalender.
Neustadt O.S.
Arbeiter-Bildungs-Verein
Sonntags, den 15. Juli, Abends
8 Uhr: Mitglieder-Versammlung
im Vereinslokal, Wiesenstr.
262b.
Zahlreiches Erscheinen erträuscht.